

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker.

Monatlich 1 Nummer.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen.

Preis halbj. 6,— RM.

Anzeigen 0,20 die 5mal gesp. mm-Zeile.

Beilagen nach Vereinbarung.

Nr. 12.

1927.

26. Jahrgang.

Biographisches zur süddeutschen Restauration und Romantik:
Funk, Von der Aufklärung zur Romantik
Schiel, Johann Baptist von Hirscher
Rögele, Franz Josef Herr, Pfarrektor von Kuppenheim (Schmidlin).
Clemen, Religionsgeschichte Europas I (Engert).
Wutz, Die Psalmen textkritisch untersucht (Peters).
Derselbe, Die Psalmen des Breviers textkritisch untersucht (Peters).
Schmidt, Die Thronfahrt Jahves (Kaupel).

Benzinger, Hebräische Archäologie. 3. Aufl. (Landersdorfer).
Albeck, Untersuchungen über die halakischen Midraschim (Heimes).
Klauser, Die Kathedra im Totenkult (Styger).
Miura-Stange, Celsus und Origenes (Schulte).
Verfaillie, La doctrine de la justification dans Origène (Schulte).
Lang, Das Traumbuch des Synesius (Stiglmayr).
Prinz Max, Nerses von Lampron: Erklärung der Sprichwörter 3. T. (Rücker).
P. Johannis Olivi, Quaestiones in secundum l. sent. vol. III (Geyer).

Schulze-Maizier, Mystische Dichtung aus sieben Jahrhunderten (Bihlmeyer).
Heimann, System und Methode in Hegels Philosophie (Engert).
Bopp, Das Jugendalter und sein Sinn (Adrian).
Esser, Organisationsformen in der privaten Jugendpflege (Tenspolde).
Gurlitt, Langbehn, der Rembrandtdeutsche (Nissen).
Kreitmaier, Von Kunst und Künstlern (Neuß).
Beyer, Die Katakombenwelt (Styger).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Biographisches zur süddeutschen katholischen Restauration und Romantik.

1. **Funk, Dr. phil., Von der Aufklärung zur Romantik.** Studien zur Vorgeschichte der Münchener Romantik. München, Kösel & Pustet, 1925 (212 S. 80). M. 5,50.
2. **Schiel, Dr. Hubert Fr., Johann Baptist von Hirscher.** Eine Lichtgestalt aus dem deutschen Katholizismus des XIX. Jahrhunderts. Mit 5 Bildbeigaben u. einem Brieffaxsimile. Freiburg, Caritasverlag, 1926 (280 S. 80). Hlw. M. 8,80.
3. **Rögele, Karl, Pfarrer, Franz Josef Herr, Pfarrektor zu Kuppenheim 1778—1837.** Ein Lebensbild aus der Gründungsgeschichte der Erzdiözese Freiburg. Mit 2 Abbild. Karlsruhe, Badenia, 1927 (279 S. 80). M. 3, gbd. M. 4,50.

Während der äußere Rahmen des Restaurationszeitalters in Deutschland nach der kirchenrechtlichen und kirchenpolitischen Seite in den Studien über die Konkordatsverhandlungen und als Geistesbewegung in der eben erschienenen Monographie von Schrörs über die Kölner Wirren immer klarer vor unser Blickfeld tritt, bleibt die innere Seele jener geistig-religiösen Strömung, die man mit dem Sammelwort „Romantik“ bezeichnet hat, vielfach noch in Dunkel gehüllt. Auch vorliegende Skizzen, einschließlich der Funks, verzichten darauf, den so schillernd und oft verwirrend als Romantik benannten „geistesgeschichtlichen Komplex“ in seiner Gesamtheit zu beschreiben oder gar zu definieren, aber wenigstens werden dafür durch die Analyse führender Persönlichkeiten in diesem Prozeß wichtige biographische Linien und Bausteine geliefert, die auch für die kirchengeschichtliche und theologische Entwicklung dieser Periode wesentlich zur Aufhellung unseres Horizonts beitragen können. Interessant dabei ist, daß die beiden ersten und bedeutendsten dieser Untersuchungen von zwei tief religiös interessierten Laienhistorikern stammen, die darin zugleich ein Bekenntnis ihrer eigenen historischen Weltanschauung niedergelegt haben.

1. Das Leitmotiv zeichnet uns der Münchener (jetzt Braunsberger) Neffe des Kirchenhistorikers Funk, indem er den Übergang von der Aufklärung zur Romantik am Beispiel der Landshuter Vorgeschichte zur Münchener Romantik zu illustrieren sucht, wobei er alles um den immer noch viel zu wenig gekannten und teilweise schwer

verkannten unvergeßlichen Sailer gruppiert. Im Fazit des Schlußkapitels wird der Sinn der Romantik dahin erklärt, daß es zunächst eine Reaktion und Abwehr gegen die rationalistische Aufklärung vorab durch Betonung des Glaubens- und Geschichtssinnes war, was andererseits auch den Grundhaltungen des Katholizismus (übervernünftiges Erkennen, Wertung des Objekts, Anerkennung des Gemeinsamen und Schätzung des Überlieferten) sehr entgegenkommen mußte. Freilich unterscheidet F. das ästhetisch Spielerische, wie wir es in den literarischen Formen der Romantik im Gegensatz zur Klassik finden, von der positiv aufbauenden Gesamtgeistesrichtung, wenn gleich wir nicht leugnen können, daß dieses zu wenig mit den Realitäten rechnende rein Gefühlsmäßige eine der ganzen Romantik eigentümliche Schwäche bildete und erst durch die mit den Kölner Wirren gegebene Aufraffung in der katholischen Organisation paralytisiert wurde. Auch den Gegensatz der Romantik zur Aufklärung können wir insofern nicht zugeben, als diese neben einer mehr negativen auch eine gute Seite aufwies, als deren organische Fortsetzung die Romantik sich darstellt, so daß sie ebensogut als Tochter der Aufklärung gelten kann, wie im philosophischen Reflex Schelling bei aller Reaktion gegen Kant ein Sohn desselben war.

Im 1. Kap. wird der geistige Kampf zwischen der alten aufklärenden und der neuen romantischen Richtung an der Universität Landshut durch Gegenüberstellung und Charakterisierung ihrer Anhänger geschildert (in jenem Lager Reiner, Socher, Hupfauer, Milbiller, Winter, Michl, Dietl, Drexel, Serner, Gönner, Fingelos und Salat, in diesem Sailer, Zimmer, Weber, Magold, Mall, Schrank, Röschlaub, Ast, Breyer und Feuerbach). Das 2. Kap. zeichnet den Parallelsieg auf philosophischem Gebiet in der neuen Geistigkeit und ihrem Propheten Schelling. Das 3. ist Sailer mit seinem Kreis, den Quellen über ihn (Schenk, Rings-eis, Salat), seiner religiösen Entwicklung und historischen Aufgabe, seinem Verhältnis zu Kultur, Philosophie, Mystik und Aufklärung gewidmet, wobei wir doch von letzterer viele Elemente in ihm entdecken und daher das Verhältnis positiver bestimmen möchten. Das 4. Kap. zeigt uns Landshut als Universitätsstadt mit seinem gesellschaftlichen Leben, auch dessen Schattenseiten in den Professorenhändeln und dem Sailerschen Schachklub; das 5. die Landshuter Jugendbewegung mit ihrem Sturm und Drang in den Studentenunruhen, aber auch mit ihren aufbauenden Ansätzen in der romantischen Medizin, Philosophie, Dichtung und Literatur, in den Kreisen um Ringseis und Savigny, wobei wir die merkwürdige Beobachtung machen, daß die bayerisch-napoleonische Strömung, wie sie durch Arétin ver-



9d 128 4

treten war, sich trotz der aufklärerischen Grundstimmung als Vorkämpferin des Katholizismus ausgab, während die national-großdeutsche als norddeutsch-protestantisch auftrat. Im 6. Kap. kehrt Sailer in seiner Schule und kulturpolitischen Auswirkung, seinem großen wohlthuenden Einfluß auf Studentenschaft, Universitäts- und Kulturpolitik, auf Ludwig I und seinen Freund Schenk, damit auch auf die Münchener Universität und die Restaurationsbewegung, wieder.

2. Mit diesem bayerischen Lebens- und Milieubild dem Gegenstand wie der Behandlungsweise nach verwandt ist das badische vom Freiburger Moralprofessor Hirscher (1788—1865). Mit Recht wird im ersten und in den drei letzten Kapiteln gleichfalls der Kern und das Wesen der Persönlichkeit und seiner Bedeutung in der tiefen Frömmigkeit und der Verinnerlichung des Christentums, in weiterem Ausmaß in der inneren Neubelebung des deutschen Katholizismus gegenüber den Nachwehen der Aufklärung erkannt. Aber auch hier erscheint mir die Gegensätzlichkeit insofern zu schroff überspannt, als dieser Belebungsprozeß an die guten Reformkeime einer gesunden Aufklärung anschließen konnte, andererseits die „liberale“ Richtung im damaligen nichtominösen Sinne des Kampfes für Freiheit und Fortschritt, wie wir sie auch bei den französischen Romantikern verkörpert finden, tatsächlich als Miteigenart Hirschers anzusehen ist. Das war es auch, was den edlen Bekenner den Schnüfflern so verdächtig machte und ihm das unverdiente Brandmal der Unkirchlichkeit aufdrückte, nicht die Tatsache, daß H. auf die Zumutung einer Selbstapologie durch Immediateingabe an den Papst nicht einging oder seine Gegner die Aufklärung Roms versäumten, so unbegreiflich es ist, wie ein Protestant (Hurter) als allmächtiger Vertrauensmann der Kurie den leichtfertigen Klatsch eines Freiburger Barons als Evangelium nach Rom weiterleiten und diese ohne weitere Untersuchung darauf hereinfallen konnte, weil es eben das Pontifikat Gregors XVI und Pius' IX war. Ob aber Schiels Optimismus berechtigt und nicht optische Täuschung ist, wenn er meint, die von ihm rehabilitierte Anschauung Hirschers habe triumphiert und sei auch in kirchlichen Kreisen zur herrschenden geworden?

In der Einleitung wird die lebendige, ursprüngliche, persönliche Herzensfrömmigkeit und Gottinnigkeit nicht nur als individueller Schlüssel zum Verständnis Hirschers, sondern auch als Typus der innern Erneuerung im katholischen Deutschland des 19. Jahrhunderts und als programmatische Form katholischer Haltung definiert, dann der geistesgeschichtliche Hintergrund in den übrigen Vorkämpfern der neuen romantischen gegen die alte aufklärerische Bewegung gezeichnet. Darauf folgt nach kurzem Einblick in die dürftige Überlieferung über Heimat und Jugend die Darstellung der Studienjahre besonders in Freiburg zu Füßen von Hug, Wanker, Schinzinger, Werk, Dereser, Schnappinger usw., weiter die Seelsorgezeit zu Röhlingen in der Schule des Pfarrers Bestlin (1810—17). Weiter die akademische Lehrtätigkeit mit ihren zugleich persönlich und moralisch tiefen Ein- und Auswirkungen zuerst in Tübingen (1817—37), wo sie mit den Anfängen der für die moderne Versöhnungstendenz so grundlegenden Tübinger Theologie oder Schule zusammentraf, und in Freiburg bis zu seinem Tode, als Beleg dafür eine Skizze über seine Freunde (Möhler, Staudenmaier, Orbin) und Schüler (Klein, Gams, Dursch, Mack, Schleyer, König, Kössing, Wörter, Weiß, Rolfus, Pfister, Kübel, Hansjakob, Hettinger, Krieg, Schmitt, Egger) mit ihren Aussagen und Zeugnissen über den Meister. Ein ferner Kapitel gilt der kirchenamtlichen (im Ordinariat und Domkapitel) und kirchenpolitischen (als Abgeordneter der 1. Kammer) Wirksamkeit, die sich in derselben Linie der Befreiung und Läuterung der Kirche bewegte. Der folgende Abschnitt führt uns den Helden einerseits auf der Höhe des Erfolgs und der Anerkennung, andererseits in den Kränkungen und Verkennungen vor, die ihm dank den Verdächtigungen und Maul-

wurfsarbeiten feindseliger Intriganten dauernd an der Kurie diskreditierten und seine Ablehnung als Bischof herbeiführten, ohne daß seine 1843 gegen die Angriffe in der „Schweizerischen Kirchenzeitung“ im „Sion“ veröffentlichte Erklärung (hier wiedergegeben) ihn retten konnte, nach seiner Auffassung vor allem, weil er als Gegner der Jesuiten galt. Dieses Mißtrauen wurde noch bestärkt durch sein literarisches Eingreifen in die durch die Umwälzung von 1848 aufgewühlten kirchlichen Zeitfragen ebenfalls im Sinne einer religiösen Vertiefung, was ihn freilich auch in gewissen Konflikt mit dem damals in den ersten Organisationen sich regenden und auch politisch so segensreichen Vereinskatholizismus brachte. Wohlthuend wirkt demgegenüber, was hierauf über den Mann der Caritas (besonders durch Anstaltsgründungen und Jugendfürsorge) wie über den Kunstfreund (besonders seine Sammlung altdeutscher Gemälde) zu lesen ist. Eine tragische Verklärung wirft auf das Ganze, was wir über die letzte Lebenszeit und den Heimgang erfahren. Ein eigenes Kapitel untersucht das anfangs so herzliche und pietätvolle, später aber durch die Schatten des kirchlichen Mißkredits getrübe Verhältnis Hirschers zu Alban Stolz, der leider auch durch Abrücken von seinem verehrten Meister dem Tagesgötzen opfern zu müssen glaubte. Den Schluß bilden mehr prinzipielle Auseinandersetzungen über Hirschers Persönlichkeit und den Geist seines Christentums, über Eigenart und Wesen seiner Frömmigkeit, samt Rück- und Ausblicken in der erwähnten Einstellung. Der Anhang bringt zur Vervollständigung zwei Abhandlungen Hirschers über das einem zum Abfall neigenden Geistlichen zu Sagende und über die Staaten im Verhältnis zueinander, eine Zusammenstellung und Würdigung der literarischen Arbeiten Hirschers, eine Erläuterung der Beilagen, Quellennachweise und Anmerkungen, bücherkundliche Hinweise und ein alphabetisches Personenverzeichnis.

3. Der gleichen Gegend und Epoche angehörig, aber inhaltlich doch wieder sehr verschieden, ist die als Festgabe zum 1. Zentenar der Freiburger Erzdiozese erschienene Lebensbeschreibung des badischen Seelsorgers und Kirchenpolitikers Herr. Das über diesem merkwürdigen Leben liegende Geheimnis hat Verfasser, soweit es eben einem Pfarrer mit seiner wissenschaftlichen Ausrüstung möglich war, auf Grund archivalischer und handschriftlicher Quellen besonders im Generallandesarchiv (u. a. Herrs Korrespondenz mit Krieg und Hennenhofer) und im großherzoglichen Privatarhiv (Briefwechsel mit Leopold), daneben auch im Freiburger Ordinariatsarchiv und in einzelnen Klosterarchiven zu lüften gesucht; aber es bleibt eine rätselhafte Erscheinung, vor allem wie ein sonst so kirchentreuer, ja „ultramontaner“ Mann, der auch unerschrocken privatim wie in der Kammer für die kirchlichen Freiheiten eintrat, viele Jahre hindurch Freund und Vertrauter des großherzoglichen Hauses sein konnte, dazu in der Hochblüte seines religiösen Liberalismus und Staatsabsolutismus.

Das 1. Kapitel beschreibt den äußern Lebensgang Herrs bis 1830, seine schleierhafte und nur dürftig aufgehellte Geburt, Abstammung und Kindheit, seine Studien zuerst an der Piaristenschule von Rastatt und am Gymnasium in Karlsruhe, dann an der Theologieschule in Baden-Baden und am Priesterseminar in Würzburg, seine Anstellung als Stiftsvikar und Geschichtsprofessor in Baden-Baden, endlich (1809) als Pfarrer von Kuppenheim, wo er bis zu seiner Pensionierung und Übersiedelung nach dem von ihm geretteten Kloster Lichtental verblieben ist und im allgemeinen segensreich gewirkt hat, wenn wir auch seine Entziehungsversuche gegenüber den Verpflichtungen für den alten Pfarrer Stebel als wenig fein bezeichnen müssen. Manches Licht fällt hier auch auf die kunstbauliche wie literarische und wissenschaftliche Tätigkeit Herrs, insbesondere im Dienste der badischen Landes- und Kirchengeschichte, vorab des Fürstenhauses. Einer eingehenderen Betrachtung werden dann die Beziehungen Herrs zur badischen Dynastie, speziell zu den Großherzögen Friedrich und Leopold, seine Bemühungen um Erhaltung von badischen Klöstern, seine durchaus kirchlich orientierte kirchenpolitische Betätigung am großherzoglichen Hofe wie als Berater der erzbischöflichen (besonders unter Erzbischof Boll) und der römischen Kurie, sein erfolgreiches und geschicktes

Auftreten in den Landtagen von 1831, 1833 und 1835, der kirchenfeindliche Umschwung in der Regierungspolitik und Gesinnung Leopolds, das dadurch bedingte Zerwürfnis und das fernere Verhältnis zwischen Herr und Leopold, die weitere kirchenpolitische Entwicklung und die Wahl des zweiten Erzbischofs (Demeter) sowie die Freunde Herrs (Hennenhofer, Häuser, Mone und Krieg) unterzogen. Nachrichten über Krankheit und Tod beschließen kurz das Leben Herrs, worauf noch ein Nachwort über seine Bildnisse wie seine Persönlichkeit als Mensch, Geschichtsforscher, Kirchenmann und Abgeordneter folgt. Wir lernen ihn hier als Mann von heftiger Gemütsart und cholerischem Temperament, aber mit gutem Kern und lauterem Charakter kennen, erfahren auch den Schlüssel, der uns das Verhältnis zu den Großherzögen aufklärt: Herr sei der natürliche Sohn Karl Friedrichs gewesen — zugleich ein Schlaglicht auf die an Mysterien so reiche großherzogliche Familiengeschichte.

Münster i. W.

J. Schmidlin.

Clemen, Carl, Religionsgeschichte Europas, I. Band. Bis zum Untergang der nichtchristlichen Religionen. Mit 130 Textabbildungen. [Kulturgeschichtliche Bibliothek Hsg. W. Foy. 11. Reihe]. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1926 (VIII, 383 S. kl. 8°). M. 17.—.

Clemen ordnet seinen Stoff nach den Punkten: I. Die vorgeschichtliche Zeit (Stein-, Kupfer- und Bronze-, Eisenzeit); II. Die vor- und nichtindogermanischen Völker Europas (Ägäer, Etrusker, Ligurer, Iberer, Finno-Ugrier); III. Die Indogermanen (Urindogermanen, die einzelnen indogermanischen Völker in Europa). Angesichts der Tatsache, daß eine zusammenhängende Darstellung der Religionen Europas bisher nicht vorhanden war, ist das Buch sehr zu begrüßen.

Für die Steinzeit sind naturgemäß die wenigen paläontologischen Funde in Gräbern und Zeichnungen die Grundlage; das ist der Vorzug des Buches, der freilich auch einen Nachteil mit sich bringt. Dieser Nachteil besteht in der durchaus fragmentarischen Kenntnis der urzeitlichen Anschauungen. Aber selbst hier sind alle Funde magisch-fetischistisch gedeutet, und das ist gar nicht notwendig, angesichts des Charakters der Funde. Worin nun im ganzen die religiösen Anschauungen des Steinzeitmenschen bestanden haben, läßt sich aus dem bisherigen Stand der Ausgrabungen eben nicht erschließen. Hier dürften doch, wenn auch nur sekundär und mit aller Vorsicht, Ergebnisse Licht bringend verwertet werden, welche aus noch jetzt lebenden Primitiven gewonnen worden sind. Ich finde auch, daß bei der Darstellung jener Völker, für welche neben den monumentalen schriftliche Nachrichten vorhanden sind, mehr als berechtigt die magistische Deutung bevorzugt wurde; die Magie scheint im Gegenteil von einigen wenigen Quellpunkten aus — die Etrusker gehören mit Vorzug dazu — die andere Religionsauffassung beeinflusst zu haben, ohne derselben ganz ihren magistischen Charakter aufzuprägen. Wie die Ägäer, späterhin die Urindogermanen zur Vorstellung beherrschender Götter kommen, bleibt völlig ungeklärt, und die Mantik bleibt doch zumeist ein anorganisch angegliedertes Sondergebiet innerhalb der Religionen, auch bei den Römern. Ein Versuch, die rassemäßigen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen europäischen Völkern einigermaßen verständlich zu machen, fehlt; ich gebe freilich zu, daß hierfür noch wirklich brauchbare Grundlagen mangeln. Der Versuch von P. W. Schmidt im Hochland (Januar und Febr. 1927) mit der Aufschrift „Rasse und Volk“ ist mehr ingeniös als überzeugend.

Der überragende Wert von Clemens Buch bleibt bei allen diesen Bemerkungen bestehen. Das Buch bietet eine mit außergewöhnlichem Fleiß und hingebender wissenschaftlicher Genauigkeit gearbeitete Sammlung des einschlägigen Materials in vorbildlicher Ordnung, unterstützt durch die Bebilderung, welche vielfach eine selbständige Durchforschung ermöglicht.

Regensburg.

Engert.

1. **Wutz, Franz**, Professor der alttestamentlichen Exegese an der philos.-theol. Hochschule Eichstätt, **Die Psalmen textkritisch untersucht.** München, Kösel & Pustet, 1925 (LXI, 472 S. gr. 8°). Brosch. M. 27, Ganzleinen M. 30.
2. **Derselbe**, **Die Psalmen des Breviers textkritisch untersucht.** Ebd., o. J. [1926] (LXXX, 8°, 534, 29 S. 16°). Ganzleinen M. 12.

Der Verfasser dieser zwei Werke über die Psalmen ist in den weitesten Kreisen bekannt geworden durch seine für die Textesbeurteilung des A. T. bedeutsame Hypothese, daß die Septuagintaübersetzer des A. T. nicht nach mit hebräischen Buchstaben geschriebenen Handschriften übersetzt hätten, sondern nach in griechische Schrift umgeschriebenen hebräischen Transskriptionstexten, und daß auch für das Werden des M. T. solche Transskriptionstexte eine Rolle gespielt hätten. S. seine Abhandlungen Die ursprüngliche Septuaginta (Theol. Blätter 1922, H. 5), Die Bedeutung der Transskriptionen in der Septuaginta (B. Z. 1924, 193 ff.), Alte hebräische Stämme im Psalmentext der Septuaginta (B. Z. 1925, 1 ff.) und die noch unvollendete Schrift Die Transskriptionen von der Septuaginta bis zu Hieronymus (Lief. I. Berlin 1925). Jetzt verwendet Wutz zum ersten Male seine Hypothese für die textkritische Bearbeitung eines ganzen Buches des A. T. in einem textkritischen Kommentar zu den Psalmen, dessen Ergänzung das zweite Buch über die Brevierpsalmen bildet.

Gerade in das Buch der Psalmen war W. als Neuherausgeber der Thalhoferschen Psalmenerklärung schon lange besonders gut eingearbeitet. Und es muß rückhaltlos anerkannt werden: Auch wenn die übrigens schon einmal vor beinahe zwei Jahrhunderten aufgetauchte (Olaf Tychsen 1772), dann aber völlig vergessene Transskriptionshypothese des Eichstätter Gelehrten sich nicht bewähren würde, so erweist sich doch seine in den zwei Werken über die Psalmen niedergelegte hingebende Forschungsarbeit als eine ganz hervorragende Leistung auf dem dornigen Acker der *philologia sacra*. Das Verhältnis von M. T., Syr. und Gr. erhält hier auch ohne die Transskriptionshypothese reiches Licht, und es ist W. gelungen, an manchen Stellen den Urtext auch über die Vorlage von Gr. hinaus wiederzugewinnen. Zudem steckt in den lexikographischen Anhängen beider Bücher, so kritisch man sich auch zu einem guten Teile derselben einstellen mag, doch nicht wenig probenhaltiges aus M. T. verschwundenes Material zur Ergänzung der lediglich auf M. T. aufgebauten hebräischen Wörterbücher zum A. T. Auch wer die ganze Transskriptionshypothese ablehnen zu sollen glaubt, wird diese Verdienste ihres Urhebers um so lieber anerkennen. Daß auch manche wertvolle Bemerkung zu anderen Büchern des A. T. abfällt, sei nur nebenbei erwähnt.

Das erste der zwei Bücher aus dem Jahre 1925 bringt zu den einzelnen Psalmen den Abdruck des Psalterium Gallicanum und des M. T. in parallelen Kolumnen, denen die Varianten mit knapper Begründung angefügt sind. Dann folgt die Übersetzung des korrigierten Textes und eine breitere Erläuterung eines Teiles der Varianten. Vorausgeschickt ist dem ganzen Buche eine Einleitung in den Text der Psalmen, die von Gr. und Hb., vom Urtext und seiner Wiedergewinnung, von M. T., Syr. und dem lateinischen Texte, von methodischen Leitsätzen für die Beurteilung des griechischen und des hebräischen Textes und von der Transskriptionshypothese handelt. Besondere Beachtung verdient hier die Zusammenstellung der schon vor Septuaginta liegenden Buchstabenverwechslungen, aus denen auf aramäische Schrift für diese alte Zeit geschlossen wird, und

anderer alter Fehlerquellen wie Haplographie, Dittographie etc. (S. XXVIII—XXXIII), sowie auch die Darlegung des relativ freien Charakters des Gr. in den Psalmen, der „die Mitte hält zwischen wort- und zwischen sinngetreuer Wiedergabe und Jesaja nahesteht“ (S. XLIII—XLVII). Angehängt ist dem Ganzen ein Lexikon von 1) Stämmen des hebräischen Textes aus der Gr.-Zeit (146 Nummern), 2) aus der Zeit vor Gr. (82 Nummern), die W. für das biblische Hebräisch neu gewonnen zu haben glaubt, 3) von hebräischen Stämmen, die lediglich aus Verlesungen herkommen (10 Nummern), die dem biblischen hebräischen Wortschatz also faktisch nicht angehören. Die Übersetzung läuft ohne Rücksicht auf Rhythmik und Strophik dahin, vermeidet auch undeutsche Hebraismen nicht ganz. Die Erklärung tritt, da das ganze Buch hauptsächlich der Textkritik dienen will, wie schon der Titel sagt, nur hervor in den schlagwortartigen Aufschriften der einzelnen Psalmen, in den kurzen Einführungen zu denselben und in Bemerkungen innerhalb der textkritischen Ausführungen.

Nach der textkritischen Seite begrüße ich vor allem das Streben, gegenüber den Auswüchsen der methodelosen Willkür uferloser Konjekturekritik die Textkritik auf die solide Basis der Überlieferung zu stellen und die paläographische Wahrscheinlichkeit oder wenigstens Möglichkeit der Verbesserungsvorschläge zu erweisen. Denn Verlesen ist jedenfalls die am reichlichsten fließende psychologische Fehlerquelle. Daß Gr. einen älteren und besseren Text als M. T. voraussetzt, ist sicher richtig, und W. bedeutet für seine Ausschöpfung auch ohne seine Transskriptionshypothese einen bedeutenden Fortschritt. Zahlreiche Änderungen nach Gr., die W. vorschlägt, habe ich seit langen Jahren in meinen Psalmenvorlesungen vorgetragen. Ebenso ist W. im Recht, wenn er auch über Gr. hinaus mit Hilfe dieser Übersetzung unter Beiziehung von Syr. zu einer älteren Form des Urtextes vorzudringen versucht, da ja die Vorlage des Gr. sicher schon ihre Fehler hatte.

Daß auf diesem schwankenden Boden die Paläographie als zuverlässige Führerin oft sich erweist, ist zweifellos. Die fast stete Bevorzugung von Gr. gegenüber M. T. aber halte ich für verkehrt. Gleich 1,4 z. B. ist die Einfügung von מִפְּנֵי הָאֵרֶץ aus Gr. nicht zu billigen. Der Rhythmus spricht dagegen und das Bild von der Spreu, die beim Worfeln in der Luft vom Winde fortgeführt wird. מִן ist durch Gr. falsch vom Staub gedeutet, und auf dieser Deutung ruht die Erläuterung durch den Zusatz ἀπὸ προσώπου τῆς γῆς. Ebenso beurteile ich 2,6 ὅτι ἀδοξ (βασιλεύς) lediglich als Freiheit trotz מִשְׁלַל (Wutz). Und 14,2 ist, um ein drittes Beispiel anzufügen, אֶת־אֶת־נָם nicht nach Gr. einzufügen, in den es aus V. 3 geriet; denn in V. 1 ist die Stichometrie gegen das Glied, es paßt erst in V. 3, wo es steigern will, und fehlt noch in Ps. 53,2. W. erkennt zwar theoretisch Freiheiten des griechischen Übersetzers an (S. XLIII ff.) und sucht auch seine Übersetzungsmethode nach verschiedenen Richtungen induktiv zu bestimmen. Er macht aber praktisch allzuwenig Gebrauch von dieser Erkenntnis, im Gegensatz zu der früher von den Alttestamentlern viel geübten Art, alle Differenzen zwischen M. T. und Gr. durch freie Übersetzung zu erklären, so daß sogar die Hypothese von einer Übersetzung des Gr. aus einem Targum auftauchen konnte. Allzu einseitig ist ferner die Frage auf Verlesung von Buchstaben gestellt, sei es in hebräischer bzw. aramäischer Schrift vor Gr. oder in griechischer in der behaupteten Transskriptionsvorlage des Gr. Mit besonders bei den Kehl- und Zischlauten leicht sich einstellenden Hörfehlern, mag man diese nun durch Diktieren erklären oder durch Lautvorsichthinsprechen des Abschreibers, wird nicht gerechnet. Ferner ist der weitere Kontext zur Erklärung von Fehlern nicht genügend herangezogen. So ist doch 11,5 die verkehrte Wortstellung in M. T. wohl einfach durch 11,7 veranlaßt, und in 15,4 ist mit Gr. (πονηροσύνης) statt einfach מַרְעַם zu lesen, das sich noch zu dem Wortspiel von V. 3 (לֹא עָשָׂה לְרַעְיוֹן רָעָה) fügt, während נַמָּאם lediglich Variante sein wird zu נִקְרָה. Auch mit dem Erraten des Übersetzers ex contextu muß bei seltenen Wörtern gerechnet werden, statt daß

sofort auf eine Variante zu schließen wäre. Insbesondere vermisze ich auch die Berücksichtigung der vertikalen Dittographie als Fehlerquelle. Für das Buch Job ist in Th. u. Gl. 1922, S. 106 ff. eine Reihe von Fällen derselben von mir zusammengestellt. Hier einige Möglichkeiten aus der ersten Partie der Psalmen: 2,12 ist das vielbesprochene בָּר vielleicht lediglich durch בָּרְכָה (בָּר) V. 11 veranlaßt. 5,9 hat in M. T. 7 am Ende von St. I und am Ende der Stichen von V. 8 das falsche רִכְבָּן gerufen; Konsequenz war dann לִפְנֵי. In 5,11 IV fiel יהוה am Ende aus unter dem Einflusse von V. 12 I und III, die beide mit כִּי schließen, wie jetzt auch V. 11 IV. In 6,3 II stammt יהוה (om. Gr.) einfach aus St. I. In 6,8 II wurde עֲתָקָה für עֲתָקָה (Gr.) verschrieben unter dem Einflusse von עֲשָׂה St. I. In 7,10 ist das unmögliche וּבְחֵן wohl durch וּבְחִין veranlaßt. In 8,3 wurde עוֹ vielleicht durch הוֹר (αἶνον Gr.) verdrängt, das aus V. 2 stammen wird. 10,4 (9,25) läßt sich das „dunkle“ ἐνὸς τοῦ ἀδοξ Gr. = נִקְרָה als senkrechte Doppelschreibung von מַנְדֵּן (V. 5) aus erklären. In 14,4 riefen יִדְעוּ קְרָאוּ וְרָאוּ אֶת־אֶת־כָּל־פִּחְדוֹ statt אֶת־לְשׁוֹנִי (Gr.). V. 10 I, das in distichischer Schreibung genau unterhalb von קְבוֹרֵי M. T. = לְשׁוֹנִי Gr. stehen würde. Die völlige Ausschaltung von Verlesungen in althebräischer Schrift als Fehlerquelle ist schon an sich wenig wahrscheinlich, da doch sicher beim Kopieren alter Lieder auch in dieser Schrift schon Fehler untergelaufen sind. Oder will W. für die Entstehung von Psalmen die Zeit vor der Einführung der altaramäischen Schrift ganz ausschließen? Verwechslung von מ und ש etwa erklärt sich doch befriedigend nur von der althebräischen Schrift aus. Vgl. für die Psalmen Ps. 45,1 שְׁשִׁים M. T. מִשְׁשִׁים Gr. (= ἀλλοιωθησομένην; שְׁשִׁים W., ist gegen den Buchstaben des Gr., den W. sonst so sehr schätzt) und 72,16, wo שְׁעִיר durch מִעִיר schon in der Vorlage des Gr. verdrängt war (BZ 1904, S. 141 ff.). Wenn die Erklärungsmöglichkeit von griechischen Buchstaben aus nach der keineswegs bewiesenen Transskriptionshypothese vorliegt, wird diese gegenüber der Möglichkeit der Erklärung von hebräischen Buchstaben aus bevorzugt. Ich halte die entgegengesetzte Haltung methodisch für richtig. Allzu leicht wird gegenüber dem Zeugnisse des M. T. und der alten Übersetzungen ohne Notwendigkeit auch von W. immer noch zu oft zur Konjekture geschritten, wenn auch im ganzen genommen die Wiederherstellung des Textes auf Grund der Überlieferung (Gr. Syr.) erfreulicherweise gegenüber der methodelosen Willkür vieler moderner „Kritiker“ des A. T. stark betont wurde. So ist beispielsweise unnötig und unbewiesen in 2,4 אֶדְנִי, in 4,4 חֲסִדוֹ לִי, in 4,9 die Tilgung von לִבְכֶּךָ, in 5,13 בְּצִנְפָּה, in 7,4 עֲוֹתָהּ, in 7,8 וְעֵלָה לְמִרְוֶה נִשְׁכָּה, in 14,4 קְרָאוּ statt יִדְעוּ. Solche bloße Vermutungen würde ich höchstens in Anmerkungen unterbringen, sie aber keinesfalls in den Text aufnehmen oder in der deutschen Übersetzung zugrundelegen, wenn in der Textesüberlieferung eine erträgliche Lesart zu finden ist. Ich darf für diesen Punkt hier wohl schon auf meine Bemerkungen „Zur Methode der Textkritik“ in § 14 der Prolegomena meines im Druck befindlichen Jobkommentars verweisen.

Daß ich auch sonst in zahllosen Einzelheiten anders urteile als W., ist selbstverständlich. So würde ich gleich in dem kurzen Ps. 1, abgesehen von der rhythmischen und strophischen Aufmachung der Übersetzung, in V. 1 das Perfektum für die Übersetzung wählen, würde „nach der Frevler Rate“ (sc. in ihre Versammlung mit dem Lehrstuhl des Verderbens zu kommen) und „auf der Spöter Lehrstuhl“ übersetzen, würde in V. 2 anmerkungsweise die Konjekture וּבְחִינִי vorschlagen angesichts des vorhergehenden בְּתוֹרַת יְהוָה, würde in V. 3 שְׁתוּלִי durch verpflanzt (Hier.) geben, עֲשׂוֹת פְּרִי durch hervorbringen in der Parallelstelle Jer. 17,8 ist entscheidend, da Jer. 17,5—13 von Ps. 1 abhängig ist trotz der üblichen entgegengesetzten Meinung), וְיִצְלִיחַ durch gedeihen, würde in V. 4 nach Gr. (ἀπὸ προσώπου τῆς γῆς; s. o.) den Text nicht ändern und würde die hebräische Wortstellung וְיִדְעֵה יְהוָה in V. 6 für das Deutsche nicht beibehalten.

Das zweite Buch aus dem Jahre 1926 ist dem lateinischen Texte unserer Kirchenbibel (Psalterium Gallicanum) gewidmet und will vorzüglich dem Brevierbeter dienen. Deshalb folgen sich die einzelnen Lieder in der

Reihenfolge des Breviers und sind auch die Cantica aufgenommen, sogar die neutestamentlichen und selbst das Symbolum Athanasianum. Das oben besprochene größere Psalmenwerk ist überall vorausgesetzt, wird aber durch nicht wenige, zum Teil das frühere Buch korrigierende Nachträge ergänzt, ist auch nach der lexikographischen Seite durch neue über M. T. hinausgehende Vorschläge für das hebräische Lexikon des A. T. bereichert.

Gleich 2, 11 wird z. B. hier eine andere Ansicht präsentiert. 1925 hatte W. וְיִלֹּל verworfen, וְיִלֹּל eingesetzt und dieses nach der syrischen Bedeutung des Wortes durch „laßt euch“ (vom Schrecken) „erschüttern“ übersetzt, das לֹל des Gr. nach וְיִלֹּל vernachlässigend. 1926 sieht er in וְיִלֹּל Verschreibung für וְיִלֹּל , das er nach dem Syrischen und Arabischen als dienen erklärt, wozu er dann dieses Mal לֹל nach Gr. gebrauchen kann. Meinerseits sehe ich in „frohlockt mit Zittern“ durchaus keinen „Widersinn“. Das Fascinosum in der Gottheit steht einfach neben dem Tremendum.

Die Anordnung der Texte und die Verweisungen auf die Lesarten geben dem Brevierbeter gleich einen guten Einblick in das Verhältnis von M. T. und Vulg. (Gr.). Es erscheint nämlich nach knappen, aber treffenden Einführungen in die einzelnen Psalmen der lateinische Text und die deutsche Übersetzung des M. T. in parallelen Kolonnen. In dieser deutschen Übertragung ist jede Abweichung von M. T. durch Steildruck innerhalb der Schrägschrift angedeutet. Wo Gr. noch den richtigen Text gegen M. T. bietet, ist das durch Sperrdruck im lateinischen Texte hervorgehoben, während Kursivdruck auf einen Fehler hinweist. Begründung der Lesarten und Weiteres zur Klärung des Verhältnisses der Texte bringen die textkritischen Randnoten. Vorausgeschickt ist dem Ganzen eine Einführung in den lateinischen Text der Psalmen, die man in dieser Ausführlichkeit in einem Buche für Brevierbeter kaum suchen würde. Das ganze Buch wird den Brevierbetern recht nützlich sein können. Die es zur Hand nehmen, werden textkritisch denken und Textkritik würdigen lernen, auch wenn ihnen sonst diese Dinge ferner liegen mögen.

Schließlich: Wie steht es mit der Transskriptionshypothese für die Psalmen? Ich muß sie ablehnen. Eine geschichtliche Überlieferung über sie ist nicht vorhanden, auch nicht im Aristeasbriefe.

Denn die von W. in Lief. I seiner Schrift von 1925 aufgenommenen Ausführungen Herzogs überzeugen nicht. *Μεταγράφειν* braucht keineswegs als umschreiben in eine andere Schrift gefaßt zu werden. Sophokles führt für *μεταγράφειν* nur die Bedeutungen an: 1) to alter a reading, 2) to transcribe, to copy, 3) to translate. Mit abschreiben kommt man aber bei Aristeas völlig aus, wenn man nicht zuvor künstlich Verwirrung schafft. An dieser Bedeutung wird deshalb erst recht festzuhalten sein angesichts der „außerordentlich zähen Verbindung von Religions- (und auch Volks-)Gemeinschaft und Schriftart“ im ganzen Orient und insbesondere auch im Judentum bis in unsere Tage. S. Fr. Stummer in der Bonner Zeitschr. f. Theol. u. Seels. 1926 II, S. 103 in der Abhandlung „Neue Bahnen in der alttestamentlichen Textkritik?“ Man ist deshalb für die Beurteilung der Hypothese lediglich auf innere Gründe angewiesen. Mit der Hypothese als Ganzes hat aber Stummer in der genannten Abhandlung so treffend sich auseinandergesetzt, daß ich mich in dieser Besprechung der zwei Psalmenwerke des Eichstätter Gelehrten mit der Fragestellung begnügen kann: Ist für die Psalmen die Transskriptionshypothese mit inneren Gründen bewiesen? Für diesen Beweis wäre aber zu fordern, daß im Induktionsbeweisverfahren eine erhebliche Anzahl von Fällen aufgezeigt würde, in denen das Verhältnis älterer in Gr. oder einem anderen alten Zeugen überlieferter oder wenigstens aus inneren Gründen nachgewiesener älterer Varianten zu M. T. nur auf dem Boden der Transskriptionshypothese sich erklären

ließe. Nachdem ich gleich nach dem Wiederauftauchen der Transskriptionshypothese mit den Mitgliedern meines alttestamentlichen Seminars die Hypothese an den ersten 6 Kapiteln von I Sam. mit demselben negativen Erfolge geprüft hatte, zu dem Joh. Fischer für den Pentateuch (Das Alphabet der LXX-Vorlage im Pentateuch, Münster i. W. 1924; Zur Septuaginta-Vorlage im Pentateuch, Gießen 1926) und für Amos gekommen ist (In welcher Schrift lag das Buch Amos der LXX vor? Th. Q.-S. 1926, S. 308 ff.; vgl. auch die Ablehnung von P. Riefler in der Rottenb. Monatschr. f. prakt. Theol. VIII, 1924/25 H. 2, von F. Schmidtke in Th. u. Gl. 1925, S. 628 ff., von Fr. Stummer in der oben genannten Abhandlung und von Joh. Theis im Pastor bonus 1926, S. 396 f.), habe ich in den zwei letzten Semestern im selben Seminar die ersten anderthalb Dutzend Psalmen behandelt und außerdem aus den übrigen Psalmen manche Stichproben genommen im Hinblick auf die Transskriptionsvorlage des griechischen Übersetzers. Das Ergebnis war auch hier negativ. Die Varianten lassen sich durchweg auch ohne die Transskriptionshypothese befriedigend erklären. Die Vermutung steht aber für eine in hebräischer, nicht für eine in griechischer Schrift geschriebene Vorlage. Erst recht aber muß die Erklärung durch hebräische Schrift der Vorlage gewählt werden, wenn diese die einfachere ist, während die Erklärung aus einer Transskriptionsvorlage nur durch künstliche Konstruktion, oft verwickelter Art gelingen will. Man vergleiche z. B. 3, 8 $\text{לֹחֵי מ. T. וְלֹחֵי אֱלֹהִים}$ Gr. d. i. לֹחֵי (Abkürzung!) mit $\text{לֹחֵי} = \text{לֹחֵי}$ bei W., oder 5, 1 $\text{וְיִלֹּל אֱלֹהִים מ. T. וְיִלֹּל אֱלֹהִים}$ mit $\text{ελεειν} = \text{ελεειν}$ bei W., oder 11, 6 אֱלֹהִים אֲשֶׁר M. T. und $\text{αὐτὸς ὁ θεὸς αὐτῶν}$ mit $\text{φαμεν-εC} = \text{φαμεν εC}$ bei W. Wie überaus unsicher vieles bei W. ist, demonstrieren *ad oculos* seine zahlreichen Korrigenda S. XLIX–LXI (1925) sowie die Nachträge und das Lexikon von 1926 gegenüber demjenigen von 1925. So sah W. beispielsweise 1925 S. 4 Ps. 2, 12 in $\text{נִשְׁקוּ מ. T. נִשְׁקוּ דוּבַר}$ an aus $\text{נִשְׁקוּ} (= \text{נִשְׁקוּ})$ und wollte von da aus das syrische Wort $\text{דוּבַר} (= \text{pauēla Gr.})$ ins hebräische Lexikon des A. T. importiert wissen. In den Korrigenda S. XLIX nahm er die Gleichung $\text{נִשְׁקוּ} = \text{נִשְׁקוּ}$ zurück und deutete sein נִשְׁקוּ als נִשְׁקוּ von arabischem *nāsha* (= *cepit, prehendit*) aus. Nur eine Stelle in den ersten anderthalb Dutzend Psalmen machte mich zunächst stutzig, nämlich 10, 8, wo W. die Variante $\text{וְעָשְׂרִים מ. T. וְעָשְׂרִים}$ Gr. von derselben Transskription *ACEPEIM* aus deutet. Aber zunächst wäre das zweite Wort doch wohl *ACIPEIM* transskribiert worden. Auch $\text{ז} = \text{C}$ und $\text{ש} = \text{C}$ sind nicht unbedenklich; s. Stummer a. a. O. S. 112. Ferner ist auch Wechsel von ח und ע erwiesen; vgl. Ps. 97, 11 $\text{אִשׁוּר מ. T. אִשׁוּר}$ 1 MS. Gr. Syr. Targ. Hier. oder Jer. 31, 32 $\text{בְּעֵלְתִּי מ. T. בְּחֵלְתִּי}$ Gr. Auch wären ז und ש in der althebräischen Schrift leicht zu verwechseln gewesen. Ich will aber hierauf kein Gewicht legen, da die Erklärung als Hörfehler mir als die einfachste erscheint. Gerade bei Gutturalen und bei Zischlauten spielt der Hörfehler seine Rolle.

Die Konstatierung neuer hebräischer Wörter auf Grund der vormassorethischen Überlieferung und ihr Nachweis in einer der verwandten Sprachen ist natürlich von erheblichem Werte für das hebräische Lexikon. Soweit dieses neue lexikographische Gut aber erst mit Hilfe der Transskriptionshypothese erschlossen ist, muß es in Konsequenz der Ablehnung dieser Hypothese zurückgewiesen werden, ebenso in anderen Fällen, wo die hebräische Vorlage des Übersetzers doch allzu zweifelhaft bleibt.

So halte ich beispielsweise für nicht oder für zu schwach begründet im ersten Psalmendutzend 2, 11 (= *commoveri*), 2, 11 (= *dienen*), 2, 12 (= *prehendo*), 2, 12 (= *Zucht*), 8, 2 (Eschtaf. = *gloriori*), 8, 2 (= *ἐπαίρεσθαι*), 12, 9 (= *Maultier*), 12, 9 (= *reichlich versorgen*). Dagegen scheinen mir für den Urtext oder wenigstens für den Wortschatz der alten Übersetzer in diesen 12 Psalmen sehr wahrscheinlich zu sein 3, 4 (Hi. = *beschützen*), 4, 5 (= *be-reuen*), 4, 7 (Ni. = *sich ergießen*), 6, 3 (= *vergehen vor Schwäche*), 10, 5 (= *überwinden*), 10, 17 (= *Ab-sicht*).

Ob die Transskriptionshypothese bei anderen Büchern des A. T. die Feuerprobe bestehen wird, muß die Einzel- forschung klarstellen. Soviel aber ist schon heute gewiß, daß sie durch W. und durch B. Walde (Hochland 1923/24, XXI, S. 490 ff.), von den reinen Nachbetern ganz abgesehen, sehr stark überschätzt ist. Im besten Falle wird sie für ein einzelnes Buch einmal zur Erklärung von Varianten herangezogen werden können, nachdem sie für dieses zuvor ausreichend bewiesen ist.

Paderborn.

Norbert Peters.

Schmidt, Hans, Die Thronfahrt Jahves am Feste der Jahreswende im alten Israel. [Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften zum Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 122]. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1927 (55 S.). M. 1,50.

Mowinkel stellt in seinen bekannten Studien in Abrede, daß die Psalmen mit dem Ausruf: „Jahve ist König geworden“ und andere verwandte den gewöhnlich behaupteten eschatologischen Charakter haben; er sucht sie als Kultgesänge für das im Herbst gefeierte Thronbesteigungsfest Jahves, das Neujahrsfest, zu deuten. Der Festkult mit den Malakh-Jahve-Liedern setze nicht die Hoffnung auf eine glückliche Endzeit voraus, sondern schaffe erst die Eschatologie. „Naturgemäß wurde in seinem Rauschen die Hoffnung wach und nahm sich die Farben aus seinem strahlendem Bilde“, so meint im Gegensatz zu Gunkel auch Schmidt.

Er hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, dieses Bild durch Herausstellung der einzelnen Kultusvorgänge vor dem Geiste der heutigen Psalmenleser neu erstehen zu lassen, wobei er nur den ersten Tag der Jahreswende ins Auge fassen will. In kurzer Zusammenfassung seien seine Ausführungen hier wiedergegeben:

Nicht durch die heilige Lade, wie Mowinkel meint, sondern durch einen leeren, beweglichen Gottesthron hat man am Neujahrsfest die Gegenwart des Gottes symbolisiert. Nach einer vorbereitenden nächtlichen Feier wurde der Gotteswagen in Prozession herumgeführt, darauf erfolgte der Einzug in das Heiligtum. Festspiele schlossen sich an, welche den Sieg Jahves über die feindlichen Mächte unter Göttern und Menschen dem teilnehmenden Volke vor Augen führten. Das Gericht über die Nationen wurde wenigstens in der ältesten Zeit dadurch gewissermaßen vergegenwärtigt, daß man an Kriegsgefangenen nach beendeter Thronfahrt die Exekution vollzog. Vor der Hinrichtung wurden sie durch einen Gerichtstrunk betäubt; eine Erinnerung daran bietet die bei den Propheten mehrmals vorkommende Wendung vom „Tumelbecher“, den Jahve den Völkern reicht. Ebendieselben Propheten haben dann an die Stelle des genannten blutigen Brauches den Gedanken an das Gericht über das eigene Volk gesetzt, dadurch Bußgesinnung veranlaßt und so der Feier einen sittlichen Charakter aufgeprägt. Verf. sucht ferner darzutun, daß am Tage der Thronbesteigung Jahves auch der irdische König das Gedenken an seine Thronbesteigung beging.

Aus der wirklich schwungvollen Schilderung geht hervor, daß es Schmidt nicht an Empfinden für die im Kult liegenden religiösen Werte gebricht. Die tadelnde Bemerkung Mowinkels, daß man bei protestantischen Theologen oft Geringschätzung des Kultischen in der Religion finden könne (Psalmenstudien I, S. 5), trifft ihn nicht. Sein Bestreben, aus dem Psalter hinsichtlich kultischer Dinge mehr Aufschluß zu bekommen, als das Kultgesetz gibt, ist durchaus zu billigen. Man wird es besonders begrüßen, daß er sich bei seinen Beweisgängen in erster Linie auf biblische Quellen berufen will. Aber in der Bestimmung der Einzelheiten verfährt er zu kühn und zuversichtlich.

Daß z. B. Ps. 65, 12 auf einen Thronwagen Jahves zu beziehen sei oder Ps. 68, 19 die Tötung von Gefangenen sozusagen im Verlauf der Festliturgie dardue, dürfte wohl die wenigsten überzeugen. Die Analogie der leeren, fahrbaren Gottesthrone bei den Persern besagt an sich für das A. T. nichts. Sollten denn die Kultbestimmungen mit ihrer minutiösen Beschreibung der heiligen Lade über den Gotteswagen sich ausgeschwiegen haben, wenn er vorhanden gewesen wäre und die ihm beigelegte Bedeutung gehabt hätte! Sch. glaubt ebenfalls den 2. Kön. 23, 11 erwähnten Sonnenwagen zugunsten seiner Annahme nennen zu dürfen. Allein er berücksichtigt nicht, daß es sich da um einen Kultgegenstand handelt, den Josias samt anderen Überbleibseln des Götzendienstes verbrennen läßt. Und doch ist der Hinweis auf besagte Stelle in II. Kön. im Munde unseres Autors nicht verwunderlich. Denn, um es kurz zu sagen, seine Anschauungen über den Stand des Kultes in der vorexilischen Zeit entsprechen seinen Vorstellungen von dem Charakter der damaligen Religion ganz Israels überhaupt; sie ist für ihn ein synkretistisches, halbheidnisches Gebilde. Diese die Arbeit durchziehende Voraussetzung kann nur festgestellt werden; eine Diskussion darüber ist nicht möglich, ohne Grundfragen der alttestamentlichen Religionsgeschichte anzuschneiden. So wird der Leser, um nur dies eine anzuführen, unwillkürlich zu der Frage gedrängt, ob die biblischen Quellen von einer die Religion radikal umbildenden Tätigkeit der prophetischen Predigt, wie sie von Sch. behauptet wird, etwas wissen.

Man wird trotz dieser wesentlichen Ausstellungen gern zugestehen, daß vorliegende aus einem Vortrage erwachsene Schrift anregend wirkt. Sie hat neben den Arbeiten Mowinkels das nicht gering zu wertende Verdienst, an die Bedeutung des Kultes für die Entfaltung der in Israel wirkenden religiösen Kräfte nachdrücklichst erinnert zu haben, wenngleich die restlose Erklärung der Eschatologie wie Kosmogonie aus kultischen Erlebnissen nicht befriedigen kann.

Münster i. W.

Heinrich Kaupel.

Benzinger I., Hebräische Archäologie. Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit 431 Abbildungen im Text. [Angelos-Lehrbücher Band 1]. Leipzig, Eduard Pfeiffer, 1927 (XXIV, 437 S. gr. 8°). M. 24.—; geb. M. 26,50.

Nach 20 Jahren erscheint nunmehr Benzingers bekannte „Hebräische Archäologie“ zum zweiten Male in neuer Bearbeitung. Schon die äußeren Verhältnisse des Buches sind andere geworden: Während es vorher einen Teil des im Verlag von I. C. B. Mohr in Tübingen erscheinenden Grundrisses der theologischen Wissenschaft bildete, erscheint es jetzt als 1. Bd. der Angelos-Lehrbücher bei E. Pfeiffer in Leipzig.

Eine Neubearbeitung war bei der neuen Auflage nicht zu umgehen. Das gesamte neue Ausgrabungsmaterial, das sich in diesen zwanzig Jahren trotz des Krieges um ein Vielfaches vermehrt hat, sowie die darauf beruhenden Forschungsergebnisse mußten hineingearbeitet werden. Nicht wenige Abschnitte erforderten infolgedessen eine vollständige Umgestaltung. Entsprechend dem nunmehr in reicher Fülle zur Verfügung stehenden Illustrationsmaterial ist die Zahl der Abbildungen von 251 auf 431 gestiegen. Trotzdem ist der Umfang sogar geringer geworden (437 Seiten gegenüber 450 in der 2. Aufl.) dank dem etwas größeren Format, der mehrfach verkleinerten Wiedergabe der Illustrationen und gelegentlichen Einsparungen im Text. Als umfangreichere Kürzungen sind nur die Auslassung des § 63 über die Zentralisation des Kultus und dementsprechend auch des § 72 über die Umgestaltung des Opferwesens unter dem Einfluß der Zentralisation zu nennen. Dafür wurde § 65 über die Synagogen neu eingefügt. Im übrigen ist die Einteilung die gleiche geblieben. Die

Literaturangaben sind bedeutend erweitert worden, ohne daß Vollständigkeit angestrebt wurde. Katholische Werke werden freilich nur spärlich angeführt und noch spärlicher benutzt, wenn sie auch nicht mehr, wie dies in der 2. Auflage der Fall war, als solche eigens gebrandmarkt werden. Die drei Register wurden neu angefertigt und, wie Stichproben ergeben haben, in dieselben mit großer Sorgfalt alles eingearbeitet, was die neue Auflage gegenüber der früheren an Stoffzuwachs aufweist. In Wegfall gekommen ist der Plan des alten Jerusalem.

Gleichgeblieben ist die kritische Einstellung des Werkes, das auch in der neuen Bearbeitung auf der schon recht morsch gewordenen Grundlage der Wellhausenschen Theorie fußt, sowie der für dasselbe geradezu bezeichnende astralmythologische Einschlag. Man wird es dem Verf. gewiß zugute halten, daß er sich in seinen alten Tagen nicht mehr entschließen konnte, sich in diesen Fragen noch einmal umzustellen, obwohl die Brüchigkeit der genannten Systeme ziemlich offen zutage liegt, aber eine Empfehlung für das sonst sehr brauchbare Werk, in dem ein ungeheueres Material kurz und präzise verarbeitet ist, bedeutet dieser Umstand nicht. Theologiestudierenden, die in diesen Fragen nicht klaren Bescheid wissen, kann es nur mit einer gewissen Vorsicht in die Hand gegeben werden.

Scheyern.

S. Landersdorfer O. S. B.

Albeck, Chanoch, Untersuchungen über die halakischen Midraschim. (Veröffentlichungen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums, Talmudische Sektion. Dritter Band). Berlin, Akademie-Verlag, 1927 (X, 163 S. gr. 8^o). M. 5.

Die vorliegende Untersuchung behandelt in 6 Kapiteln folgende Fragen: Die Beziehungen zwischen den halakischen Midraschim; die Unterschiede ihrer Terminologie; waren unsere hal. Midraschim den Talmuden bekannt? die Herkunft ihres Lehrgutes; Quellenscheidung; Einiges über die Fragment-Midraschim.

Aus den zahlreichen Einzelergebnissen seien einige herausgegriffen. Beziehungen zwischen den hal. Midraschim sind vorhanden; die gleichen Erklärungen und Deutungen weisen auf gemeinsame Quellen hin. *Mechilta* und *Sifre Numeri* bilden wiederum eine Einheit gegenüber *Sifra* und *Sifre Deuteronomium*. Der Unterschied in der Bibelexegese der Midraschim und des Talmuds erklärt sich aus der Verschiedenheit der Gesichtspunkte.

Die Terminologie der hal. Midraschim ist nicht einheitlich in allen Büchern, oft nicht einmal in allen Partien eines und desselben Buches. Die nähere Untersuchung ergibt, daß *Mechilta* und *Sifre Numerie* eine Einheit bilden gegenüber *Sifra* einerseits und *Sifre Deuteronomium* andererseits. Die einheitliche Terminologie stammt nicht von den Tamaitenschulen, sondern von den Redaktoren.

Der Talmud hat unsere hal. Midraschim nicht gekannt. Dem Redaktor von *Mechilta* und *Sifre Numeri* standen andere Quellen zu Gebote als denen von *Sifra* und *Sifre Deuteronomium*. Unter den Quellen von *Mechilta* und *Sifre Numeri* befanden sich viele aus der Schule R. Ismaels, und zwar flossen diese — wie auch die anderen Quellen — zu *Numeri* reichlicher als zu *Exodus*. *Sifra* und *Sifre Deuteronomium* benutzten sehr häufig dieselben Quellen, unter denen ein geringer Teil auch aus der Schule R. Ismaels stammte.

Der Verf. hat das gesamte in Betracht kommende Material gesammelt und gründlich durchgearbeitet mit der Selbstüberwindung, die ein dermaßen trockener Stoff verlangt. Gegen die Resultate der Arbeit wird sich schwerlich etwas sagen lassen.

Menden (Kr. Iserlohn)

F. Heimes.

Klauser, Dr. Theodor, Die Kathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike. [Liturgiegeschichtliche Forschungen. Heft 9]. Münster i. W., Aschendorff, 1927 (XII, 198 S. gr. 8^o, mit 33 Abb. im Text u. 23 Taf.). M. 8,85.

Die Veröffentlichungen des Vereins zur Pflege der Liturgiewissenschaft sind wieder um eine sehr wertvolle Arbeit bereichert worden. Das scheinbar ganz eng umschriebene Thema über die antiken Sessel am Grabe erforderte ein tiefes Eindringen in die Totenkultsitten der antiken Völker des Orients und des Mittelmeergebietes. Meisterhaft genau und anschaulich hat K. an Hand von literarischen und monumentalen Zeugnissen über das Verhalten der Leidtragenden beim Totenmahl und am Grabe dargelegt, wie sich die Hinterbliebenen nach uraltem Brauche auf eigens angebrachten Sitzen oder beweglichen Stühlen trauernd bei der Leiche hinsetzten und wie die Anschauung herrschte, daß auch dem Toten ein besonderer Platz gebühre, damit er sich am kultischen Mahle beteiligen könne. Mit diesen grundlegenden Erkenntnissen durfte der Verf. an die vielbesprochenen und doch so rätselhaften Cathedrae der römischen Katakomben herantreten, die besonders zahlreich im Coemeterium maius vorkommen. Es kann jetzt kein Zweifel mehr herrschen, daß alle früheren, z. T. ganz phantastischen Erklärungsversuche aufzugeben sind. Die Lösung des Problems durfte nur aus den allgemein herrschenden Sepulkralsitten gewonnen werden. Auch diese christlichen Cathedrae waren als Sitze der beim Toteumahl anwesend gedachten Verstorbenen errichtet. Wichtig für die nähere Würdigung dieser, aus dem heidnischen Alltag mitgebrachten Gewohnheit wäre es, wenn genauere Altersbestimmungen über die betreffenden Kammern geboten würden. K. ist geneigt, den Ansichten Marchis und de Rossis zu folgen, wonach die Monumente größtenteils noch dem dritten Jahrh. angehören. Allein diese Datierung ist durchaus nicht bewiesen und eingehende Untersuchungen könnten wahrscheinlich zeigen, daß es sich um das vorgerückte vierte Jahrh. handelt. Liturgiegeschichtlich interessant ist das letzte Kapitel über den Ursprung des Festes Petri Stuhlfeier, worin der Verf. mit guten Gründen die ansprechende Hypothese vorschlägt, daß der 22. Februar ursprünglich ein Tag der Totenmahlfeier zum Apostelgedächtnis war und erst nachträglich, etwa gegen Ende des dritten Jahrh., ein Erinnerungsfest an die Besteigung des Bischofsstuhles zu Rom umgedeutet wurde.

Neben diesen mehr oder weniger sichern Resultaten, die im ganzen Werke immer vorsichtig und zurückhaltend dargeboten werden, verdient noch die reiche Ausstattung durch Zeichnungen und Tafeln ein besonderes Lob. K. hat auch die zäheste Arbeit in den Katakomben nicht gescheut, um die Denkmäler objektiv aufzunehmen. Darum ist sein Buch, nach Idee und Methode, geradezu vorbildlich für derartige Studien auf dem Gebiete der christlichen Archäologie.

Warschau.

Paul Styger.

1. **Miura-Stange, Anna, Celsus und Origenes. Das Gemeinsame ihrer Weltanschauung nach den acht Büchern des Origenes gegen Celsus.** Gießen, A. Töpelmann, 1926 (VIII, 166 S. gr. 8^o). M. 9.

2. **Verfaillie, La doctrine de la justification dans Origène d'après son commentaire de l'Épître aux Romains.** Dissertation. Strasbourg, 1926 (124 S. 8^o).

1. Die Verfasserin kennzeichnet zunächst den Typus

der beiden Schriften des Celsus und Origenes, schildert dann die Art der Polemik beider, insbesondere wie „der Kulturkampf“ des Origenes sich gegen Celsus so gut wie gegen die eigene Kirche und gegen die Schrift richtet. Während aber für Celsus Gott im Mittelpunkt seines Interesses steht, vor dem der Mensch verschwindet, geht Origenes aus von dem Liebesgebot Jesu und faßt in erster Linie die Menschenliebe und Erziehungsweisheit Gottes ins Auge. Die Einordnung Christi in die Theologie ist dabei ohne tiefere Bedeutung. Gemeinsam ist den beiden Gegnern die allegorische Methode. Im zweiten Hauptteil bespricht die Verf. die Übereinstimmung des Celsus und Origenes in der Theologie, Kosmologie, Psychologie und Anthropologie, sie untersucht die Stellung beider zur Magie, zum Monotheismus, zur Teleologie. In allen diesen Punkten herrscht trotz der schroffen entgegengesetzten Versicherungen im Grunde und in allem Wesentlichen weitgehende Übereinstimmung zwischen beiden.

Im dritten Hauptteil wird der Versuch gemacht, die Gemeinsamkeit des Niveaus und des Empfindens nachzuprüfen „in bezug auf das Problem, welches innerhalb der mythischen Religionsstufe das wichtigste ist: der auf Erden wandelnde Gott“. Hier versagt Origenes in seiner Widerlegung des Celsischen Angriffs auf den Gottessohn, sieht sich zu verzweifelten Klagen über die Quellenberichte genötigt, mischt ebenso wie Celsus Rationalismus und Aberglaube. Auch in dem Begriff des „populären Gottes“ stimmen beide überein, und Origenes scheut sich nicht, scharfe Kritik an Jesus auszuüben.

Im Schlußkapitel kommt dann schließlich der Unterschied zwischen beiden zur Sprache. Es ist schwierig, ihn zu bestimmen; er „liegt weniger im einzelnen, als vielmehr in der Stimmung des Ganzen, in dem Geist der Entschiedenheit und Wärme, der die Weltanschauung des O. einheitlich durchwaltet“. „Den tiefsten Unterschied in der Weltanschauung beider bringt der Einschlag der neuen Persönlichkeit.“

Die Schrift ist herausgegeben von A. v. Harnack, der auch das Vorwort schrieb. Er hofft, die Kritik werde sich davon überzeugen, daß die Verfasserin das große Problem „Celsus-Origenes“ nahezu abschließend behandelt habe.

Diese Hoffnung wird sich doch wohl als irrig erweisen. Die Verf. ist an ihre Aufgabe herangetreten mit den Voraussetzungen Harnackscher Theologie. Nach ihr wäre es die Aufgabe des O. gewesen, „der Vergottungssucht zu begegnen, indem er den historischen Menschen Jesus in der Hoheit seiner sittlichen Persönlichkeit als ein höheres, neues Ideal geltend gemacht hätte — ein Verlangen, das für die damalige Zeit zu erfüllen, unmöglich war; aber kaum jemals wird so deutlich, wie im Kampf mit C., wie heidnisch die Verteidigung des Gottes Jesus ist“. Wäre sie nicht so befangen, wie hätte sie wohl dem O. zugetraut, daß er scharfe Kritik an Jesus übt, oder wie wäre sie wohl auf den Gedanken gekommen, von dem Dämon Jesus bei O. zu sprechen? So ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn nach ihr Christus keine Rolle spielt bei O., wenn auch das Werk beginnt mit den Worten „Unser Heiland und Herr Jesus Christus“ und jede Seite fast von Christus redet, wie die Verf. wohl weiß (s. S. 52 f.); aber sie glaubt durch die Unterscheidung zwischen dem Menschen Jesus und dem Logos auf der oberen Stufe habe Christus auch für O. seine Bedeutung verloren, der sich dann unter Umständen zu dem Gott der Masse herablasse. Einer Theologie, die Jesus den Platz im Evangelium versagt, wird es auch nicht schwer, ihn aus einer Schrift wie der des O. zu entfernen, obschon er sich in ihr sowohl wie in anderen seiner Werke mit aller wünschenswerten Klarheit über die Gottheit Christi ausgesprochen hat. Wenn es ihm nicht gelungen ist, seine Spekulation mit der Kirchenlehre

in volle Übereinstimmung zu bringen, so teilt er das mit andern Männern seiner Zeit, ist aber auch bescheiden genug, seine Meinungen als solche zu kennzeichnen, die er keinem aufdrängt. (Vgl. Krebs, *Θουόδοτος*, Hochland, 22. Jahrg. [1925] S. 257 ff.; s. auch die unten besprochene Schrift von Verfaillie S. 10).

Erscheint so im Kernpunkt die Darstellung der Verf. als irrig, so gibt auch im einzelnen fast jede Seite Anlaß zum Widerspruch.

Nach S. 27 besteht Aufgabe und Ziel der Apologie des O. darin, den Nachweis der Ebenbürtigkeit wie der Überlegenheit der christlichen Religion zu erbringen. Die Aufgabe die O. sich stellt, ist eine ganz andere, nämlich seine Glaubensgenossen, zumal weniger unterrichtete, vor schädlichen Einwirkungen der Schrift des C. zu wahren. Darum folgt er dem C. auf seinen verworrenen Wegen Schritt für Schritt, darum bringt er manches, was als *argumentum ad hominem* dienen kann (vgl. S. 25, wo die Verf. das Ausspielen mehrerer Antworten durch O. bespricht; im weiteren Verlaufe ist sie oft genug geneigt, den O. auf alle seine Worte festzulegen), darum fehlen auch spezifisch christliche Wahrheiten, die eben dem C. nicht aufgegangen waren. Bisweilen sind die Ergebnisse der Forschung der Frau Miura-Stange geradezu verblüffend. S. 33: „Er (O.) wie auch C. haben bemerkt, daß eine unerträgliche Lücke im Christentum ist. Die Schriften versagen, wenn es gilt, das Wesen Gottes, seine *θεϊότης*“ oder *τὰ ἀόρατα καὶ τὰς ἰδέας* ... *καὶ τῶν αἰσθητῶν ἅψ' ὅν ἀναβαλνοσάν ἐπὶ τὰ νοούμενα*“ zu bestimmen (64[2, 71])“ oder S. 141 f.: „Das Gottsein kann als Hauptberuf oder Nebenberuf verstanden werden. In letzterem Sinne faßt es O., wenn er als Auswahl bietet 6, 30: Wer Jesus nicht als Heiland ergreifen konnte, der hätte ihn als Gott annehmen sollen, und wer auch das nicht konnte, der als Lehrer usw. *οὐδαμῶς ἐπιγραφόμενον Ἰησοῦν ἢ σωτήρα ἢ θεόν ἢ διδάσκαλον ἢ υἱὸν θεοῦ*. Der Gott Jesus ist nicht dasselbe wie der Gottessohn Jesus; die *θεϊότης* hängt in diesem Falle vor allem an der die größten Massenbedürfnisse befriedigenden Funktion des Wundertuers.“ Wie verdreht! Gesagt wird da nur, es gebe Sekten, die Jesus weder als Gott noch als Heiland usw. anerkannten, obschon er, so meint O., nach der Lehre der Kirche doch das alles sei, *θεός* so gut wie *θεοῦ υἱός*, was zwar nicht dasselbe ist, aber für Christus beides zutrifft. Auf kleine oder große Widersprüche legt Frau Miura-Stange scheinbar weniger Wert. S. 164 heißt es von O. „Seine Begeisterung ... kennt keine Raffinements der Darstellung.“ S. 27 liest man: „Um einen Begriff davon zu geben, wie raffiniert die Polemik beider...“ S. 61: „4, 5 ist ein Meisterstück in der Apologetik des O., voller Raffinement und überzeugender Würde zugleich“. Das muß schon ein Meisterstück sein, das Raffinement und überzeugende Würde verbindet. S. 163: „Im Unterschied zu C. verdankt O. dem Christentum vor allem eins: die Kraft der Ausschcheidung, die sich am wirksamsten äußert in der unbeirrten Ablehnung des Polytheismus.“ S. 117 f. wird ausführlich dargelegt, daß die Gefühlswelt des O. polytheistisch orientiert ist. S. 32 „Der eigentliche Kampf, der nicht die Pistiker, sondern die Kirche selbst betrifft, spielt unter der Oberfläche, ohne daß O. etwas von seiner gefährlichen Gegnerschaft gegen die Kirche ahnt oder wissen will.“ „Ein Punkt nur ist es, wo er mit der Kirche nicht ins reine kommen kann, wo die Spekulation recht haben muß, und wo sie doch so unzweideutig die Spekulation verbietet: die leibliche Auferstehung. In diesem einzigen Falle ist O. nahe daran, den Gehorsam aufzukündigen.“ Wann, wo und wie? O. beweist die Tatsache der Auferstehung sehr klar und die Tatsache besteht für den Gnostiker wie den Pistiker. Die Spekulation sucht sie höchstens dem Verständnis nahezubringen. Siehe die widerstandsvolle Ausführung a. a. O. S. 32 f.

Die Besprechung kann nicht abschließend die Schrift der Frau Miura-Stange erledigen wollen. Das Problem „Celsus-Origenes“ sei katholischen Theologen zur neuen Behandlung dringend empfohlen. Dann wird noch klarer als schon jetzt sich zeigen, wie gewaltig die Metamorphose ist, die Platons Reich durchmachen mußte, um in das christliche Gottesreich einzugehen (s. Salin, *Civitas Dei*, Tübingen 1926, S. 123 f.).

2. Kommt man von der Schrift der Frau Miura-Stange zu Verfaillie, so hat sich der platonische Philosoph alsbald in einen christlichen Dogmatiker verwandelt.

Der Verfasser ist angewiesen auf die freie Übersetzung Rufins. Wenn er auch glaubt, daß Rufin sich von dem Gedankengehalt des Origenes nicht allzu weit entfernt habe, so bekommt doch durch diesen Umstand seine Untersuchung etwas Problematisches. Jedenfalls hätten alle vorhandenen Möglichkeiten, an den originalen Text heranzukommen, benutzt werden müssen. Der Verf. kennt wohl die Fragmente, hätte sie aber auch in den Text aufnehmen sollen, soweit sie zur Sache gehören. Er kommt zu dem Ergebnis, daß in allem Wesentlichen Origenes in seinem Kommentar die katholische Rechtfertigungslehre wiedergibt. Das gilt von dem Zustand der gefallenen Menschheit wie von den Veranstaltungen der göttlichen Heilsordnung, nicht minder von der Tätigkeit Gottes bei der Rechtfertigung und der Mitwirkung des Menschen, schließlich auch von dem Begriff der Rechtfertigung. Selbst von der Anklage des Semipelagianismus glaubt der Verf. mit einiger Zurückhaltung den Origenes freisprechen zu dürfen.

Man kann der Beweisführung des Verf. im allgemeinen zustimmen, wenn schon ein noch tieferes Eindringen in die Gedankenwelt des Origenes möglich wäre. Es würde sich empfehlen, seine gesamten Werke heranzuziehen. Dann würde doch wohl schärfer heraustreten, daß die philosophische Spekulation des Origenes nicht immer der von ihm überlieferten Kirchenlehre gerecht wird, z. B. bezüglich der Präexistenz der Seelen.

S. 16 lies: ἀπερῶσθαι statt ἀφέρεσθαι, S. 18 αἰτη statt αἰτη, ebd. εἰρημένων statt εἰρημενῶν, S. 111 exerceat statt exerat.

Dülmen.

F. Schulte.

Lang, Wolfram, Das Traumbuch des Synesius von Kyrene. Übersetzung und Analyse der philosophischen Grundlagen. [Heidelberger Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte X]. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1926 (91 S. 89). M. 3,60.

Rätselhaft steht die Gestalt des Synesius von Kyrene, „des Platonikers in der Mitra“ (Bardenhewer), vor uns. Mancherlei Rätsel gibt uns auch sein Traumbuch (περὶ ἐνυπνίων) auf, in dem er wissenschaftliche Spekulation mit der Schilderung persönlicher Erlebnisse verband. Nach seinem eigenen Geständnis (ep. ad Hypatiam M. 66, 1536 D) verfaßte er die Schrift im Auftrag Gottes, unterwarf sie seiner Prüfung und wollte sie als ein von der Einbildungskraft dargebotenes Dankopfer betrachtet wissen. In den Traumerscheinungen vernimmt ja eine reine Seele göttliche Offenbarungen. Wie Lang richtig bemerkt, spricht in dem Buche nicht weniger der feingebildete Rhetor als der grübelnde Philosoph. Es entbehrt nicht des Interesses, gegenüber dem modernen Betrieb psychanalytischen Studiums dieses Stück einer naiven, noch in den Windeln steckenden Seelenkunde zu vergleichen.

Der Herausgeber und Erklärer bietet zunächst nach der Textausgabe von Krabinger eine Übersetzung in gefälligem, fließendem Deutsch, auf die er im zweiten Teil der Arbeit („Untersuchung“) ständig verweist.

Leider ist an manchen Stellen nicht die genaue sachliche Bedeutung vermittelt. So z. B. ist μελέτη τῆς εὐσεβείας (M. 1300 D) nicht mit „Pflicht der Frömmigkeit“ zu übersetzen, sondern als „Betätigung“ derselben aufzufassen, wie sie Synesius empfiehlt. Die ἀπογραφεῖς (M. 1304 B) können nicht „Spione“ sein, sondern fungieren als amtliche (aufzeichnende) Kontrolleure, was der Zusammenhang nahelegt. Das Pindarische πολύτροπον

γνώμαν (M. 1305 C) besagt nicht „lenksame“ Herzen, sondern vielbewegten Sinn.

Der zweite Teil der Arbeit ist dem Nachweis gewidmet, aus welchen Quellen Synesius (mit einer gewissen Selbständigkeit) geschöpft hat, um seine Theorie über die Traumantik zu begründen. L. hat keine Mühe gescheut, auf den verschlungenen Wegen der Tradition und einschlägigen Literatur den Gewährsmännern zu begegnen, denen sich Synesius mehr oder weniger mit Glück anvertraute, da ihm eigene Produktivität nicht beschieden war. Im Vordergrund steht da der Neuplatoniker Porphyrius und die Schrift *Oracula Chaldaica* (λόγια ἱερὰ), auf die Synesius allem Anscheine nach durch Porphyrius aufmerksam gemacht worden ist. Plotin tritt mehr zurück; mancherlei Gedanken geben sich als Gemeingut der alten Philosophie. Das Hauptstück des Traumbuches bildet der Passus über das φανταστικὸν πνεῦμα. Ein schwer zu determinierender Begriff, der in verschiedenen Farben schillert und vom Autor mannigfach umschrieben wird. L. meint, zwischen „Phantasie“ und φανταστικὸν πνεῦμα (ψυχικὸν πνεῦμα, πρῶτον σῶμα τῆς ψυχῆς, ὄχημα τῆς ψυχῆς u. a.) sei ein Unterschied zu statuieren; der Begriff der Phantasie bezeichne etwas völlig Substanzloses und sei nichts anderes als eine Funktion, das πνεῦμα dagegen bestehe aus Körperlichem und Unkörperlichem (S. 47). Ich möchte lieber annehmen, daß immer dasselbe gemeint ist, das eine Mal als Vermögen (potentia), das andere Mal als Betätigung des Vermögens (actus).

Hervorzuheben ist die strenge ethische Haltung im Traumbüchlein. Wenn Synesius nicht damals schon (um 404) von christlich-asketischen Anschauungen beeinflusst war, so mußte man seine Worte über die Vereinigung mit Gott, über den Wert der Versuchungen und irdischen Trübsale, über die in irdischen Glücksgütern liegende sittliche Gefahr, über die alle Menschen, hoch und niedrig, umfassende Fürsorge Gottes wohl für den Höhepunkt außerchristlicher Ethik halten. Interessant ist das τυμωκώτατον (M. 1300 B) zu vergleichen mit Hebr. 4, 12 ὁ λόγος . . . τομώτερος.

Dillingen a. D.

J. Stiglmayr S. J.

Prinz Max, Herzog zu Sachsen, Dr. theol. et jur. utr., Nerses von Lampron, Erzbischof von Tarsus, Erklärung der Sprichwörter Salomos. Herausgegeben und übersetzt. 3. Teil. Leipzig, O. Harrassowitz, 1926 (S. 321—516 4^o). M. 20.

Mit diesem dritten Bande ist die Ausgabe des Werkes, dessen ersten und zweiten Teil ich Theol. Revue 22 [1923], Sp. 50—52 anzeigte, vollständig geworden; er umfaßt die Erklärung von Kap. 20, 4 ab bis zum Schluß, und zwar in der Reihenfolge der Kapitel, wie sie die armenische Übersetzung nach der LXX hat. Hinter Kap. 31, 9 (S. 427) fügt Nerses eine persönliche Bemerkung an, wonach er die Abfassung des Kommentars im Jahre 1194 begonnen, dann aber wegen Krankheit und sonstiger Beschwerden unterbrochen habe. Im Jahre 1197 (also ein Jahr vor seinem Tode) habe er bei seiner Anwesenheit in Konstantinopel von dem griechischen Patriarchen Werke erbeten, die sich mit der Erklärung der Sprichwörter und des Buches Job befaßten; er habe aber erkannt, daß das, was er bisher geschrieben hatte, keineswegs von dem abwich, was er dort fand. Nach seiner Heimkehr habe er den Kommentar vollendet. Die

nun auf 31,9 folgenden Kapitel des Spruchbuches nennt N. die „dritte Rede Salomos“ und versteht demnach unter der ersten Rede die Kapp. 1—9, unter der zweiten Rede die Kapp. 10—31,9; tatsächlich hat auch die gedruckte armenische Bibel an der Spitze von Kap. 10 die Überschrift: Zweite Rede.

Aus der erwähnten persönlichen Bemerkung des Nerses erklärt es sich auch, daß wir verhältnismäßig selten Hinweise auf griechische von ihm benutzte Kommentare finden; der Herausgeber hat in dem vorliegenden Bande nur zweimal (S. 425 und S. 458) eine Abhängigkeit von Joh. Chrysostomos feststellen können. Auf Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz nimmt N. je einmal (S. 395 und S. 382) ausdrücklich Bezug; auch mit der Theklalegende und der Vita Antonii zeigt er Bekanntschaft (S. 342 u. S. 343) und erwähnt den Besuch Ephraims beim h. Basileios; von dem Werke Philos über die Riesen bemerkt er, daß die Forscher der Kirche nicht erlauben, es mit Zustimmung zu benutzen. — Bezüglich der Editionstechnik und der Übersetzung, sowie des Charakters des Kommentars verweise ich auf meine Anzeige der ersten beiden Teile.

Der Herausgeber und Übersetzer hat nun nach ent-sagungsreicher Arbeit ein bedeutendes Werk abgeschlossen und den aufrichtigen Dank aller jener verdient, die sich mit der Geschichte und Literatur des christlichen Orients beschäftigen; ich kann nur den bereits bei der Anzeige der ersten beiden Teile ausgesprochenen Wunsch wiederholen, es möchten uns noch weitere Schätze der bei uns arg vernachlässigten armenischen Literatur zugänglich gemacht werden.

Münster i. W.

A. Rücker.

Fr. Petrus Johannis Olivi O. F. M. Quaestiones in Secundum librum Sententiarum, quas primum ad fidem codd. mss. edidit Bernardus Jansen S. J. Vol. III. [Quaestiones 72—118. — Bibl. Franciscana scholastica medii aevi. Tom. VI]. Ad Claras Aquas (Quaracchi), 1926.

Mit diesem Bande hat P. Bernh. Jansen das mühevoll- und verdienstliche Werk der Herausgabe der Quaestiones des Petrus Johannis Olivi, von dessen zwei ersten Bänden ich in der Theol. Revue (Jahrg. 1926, Sp. 57) eine vorläufige Besprechung gegeben habe, zu einem glücklichen Ende geführt. Wir erhalten in dem Schlußbande nicht nur die versprochenen Prolegomena (*Descriptio codicum. — Ratio editionis* XI—XLVIII), sondern auch vielfache Indices und Übersichten (*Tabulae variae*), die die Verwertung des dargebotenen neuen Materials sehr erleichtern, nämlich: A. *Loci Sacrae Scripturae*. B. *Allegationes sanctorum* (wobei insbes. das Verhältnis der Lehre Olivi zu der des h. Augustinus klargestellt wird). C. *Allegationes philosophorum*. D. *Generales conspectus historici ipsius auctoris*. E. *Indoles speculativo-historica doctrinae auctoris*. F. *Tabula rerum*. G. *Index generalis*. Mit dieser Ausgabe wird es nunmehr möglich sein, Olivi in den Entwicklungsgang der Scholastik einzuordnen und ihn historisch zu würdigen. Schon jetzt hat sich ergeben, daß Olivi ein bedeutender und selbständiger Denker ist, dessen Wirksamkeit durch die geradezu brutale Art der Verfolgung von Seiten der Kommunität seines Ordens gehindert worden ist. Verdank ß wir doch die Überlieferung seiner Schriften fast nur dem Umstande, daß sie in der päpstlichen Bibliothek von Avignon aufbewahrt worden sind, während sonst die Vernichtung fast restlos gelungen zu sein scheint. Auch in der Frage nach der *informatio corporis* durch die *anima intellectiva*, die Anlaß zu der bekannten Definition des Konzils von Vienne gegeben und zuerst wieder das

Interesse an Olivi geweckt hat, zeigt sich die Animosität der Kommunität des Ordens gegen den verhaßten Spiritualenführer. Nachdem nunmehr die vollen Texte Olivi über diese Frage vorliegen und der Herausgeber dessen Lehre wiederholt dargestellt hat, darf die Sache als endgültig geklärt betrachtet werden. Der Unterschied von der Lehre der Franziskanerschule im allgemeinen, der ja schon durch die Anklageschrift der offiziellen Vertreter des Ordens hinreichend bewiesen war, kann jetzt nur im einzelnen aufgezeigt werden, wenn die Unterscheidungen auch vielfach sehr fein sind und eine genaue Kenntnis der damaligen Lehren voraussetzen.

Auch andere Lehrpunkte hat P. Jansen in verschiedenen Veröffentlichungen bereits ins rechte Licht gesetzt. Aber im einzelnen bleibt hier noch viel zu tun. So hat neuerdings P. Ferdinand Delorme O. F. M. gezeigt, daß die von Olivi erwähnten Angriffe auf seine Lehre, daß die *anima intellectiva* nicht die Form des Körpers sei, von Vitalis de Furno (Vital du Four) O. F. M. herrühren (*La France franciscaine* 9 [1926] 422—471) und daß auch sonst manche Beziehungen zwischen beiden Denkern bestehen (*Arch. d'hist. doctr. et litt. du moyen-âge* 1927, 151—337). So vervollständigt sich allmählich das Bild der Franziskanerschule des ausgehenden 13. Jahrhunderts.

Die Ausgabe beruht wesentlich auf dem von Kard. Ehrle entdeckten und zuerst beschriebenen Cod. Vat. 1116 (V), indem die parallelen Quaestiones aus 7 Hss der Bibl. Borghesiana jeweils zur Textgestaltung herangezogen wurden. In V sind die Quaestiones zu einer gewissen Einheit verbunden dadurch, daß sie nach dem Gedankengang des II. Sentenzenbuches geordnet sind und durch eine entsprechende Phrase (*Quantum ad secundum librum*) eingeleitet und geschlossen werden. Jansen glaubt in ihnen einen *Commentarius in sec. librum Sententiarum per modum quaestionum* (XIII) erblicken und sie mit dem in den Quellen dem Olivi zugeschriebenen Sentenzenkommentar identifizieren zu dürfen. Er macht aber selbst darauf aufmerksam, daß die Quaestiones ursprünglich keine Einheit gebildet haben, sondern erst nachträglich und rein äußerlich unter dem Gesichtspunkte des II. Sentenzenbuches zusammengestellt worden sind, wie denn diese Quaestiones in den Borghese-Hss zerstreut ohne diesen Zusammenschluß sich finden. Als Sentenzenkommentar dürfen diese Quaestiones demnach sicher nicht bezeichnet werden, und ihre Identifizierung mit den in den Quellen erwähnten *Opera super Sententias* ist höchst zweifelhaft. Auf jeden Fall stimmt das von Sbaralea angeführte Zitat des Franciscus de Platea (XIV) nicht damit überein, da hier die *distinctio* 39 des III. Buches zitiert wird, während eine solche Einteilung in unserem Kodex nicht vorhanden ist. Man kann auch in Zweifel ziehen, ob diese Zusammenstellung der Quaestiones von Olivi selbst herrührt. Ubertino von Casale zitiert die Quaestiones aus diesem angeblichen Sentenzenkommentar einfach als Quaestiones (*Archiv* 3 [1887] 464—65).

Da also die Einheit des Werkes mindestens problematisch ist, wäre es m. E. zweckmäßig, die übrigen uns erhaltenen Quaestiones wenigstens einmal zusammenzustellen und sie auf ihre Beziehungen zu den vorliegenden zu untersuchen. Ich würde es deshalb begrüßt haben, wenn der Inhalt der Borghese-Hss genau angegeben worden wäre. Ebenso wäre es interessant, wenigstens die Titel der Quodlibeta zu erfahren, da von dem Druck 1509 bisher nur ein Exemplar gefunden worden ist (*Archiv* 3 [1887] 467). In den vorliegenden Quaestiones bezieht sich der Autor wiederholt auf andere Quaestiones, z. B. III 263: *sicut in quaestione an omnis creatura rationalis ex iure naturali teneatur diligere Deum propter se et super omnia fuit ostensum*, III 311: *in tractatu de Christi gratia habet tangi . . . sicut alibi tetigi*, 310: *sicut in quaestionibus de Christi merito et gratia habet tangi*, III, 358: *in tractatu quid dicat ordo iuris et signorum et consimilium habet tradi*. Leider hat der Herausgeber, der sonst alle Zitate sorgfältig verifiziert hat, zu diesen Selbstzitaten des Verfassers kein Wort gesagt. Ehrle (473—74) führt aus Cod. Vat. 4986 noch an: *quaestiones de novissimis*, aus den Borghese-Hss solche über das Verdienst Christi, über die Menschwerdung, über die theologische Wissen-

schaft, über die Trinitätslehre. Der Herausgeber hat als Appendix zu seiner Ausgabe drei Quaestiones über die Gotteserkenntnis aus 2 Borghese-Hss ediert. Die mit diesen drei eine Einheit bildende vierte, *„an in divinis sit personalis productio“* ist nicht ediert, mit der etwas sonderbaren Begründung: *„cum ad ordinem supernaturalium spectat“* (XLVI). Gilt das nicht auch von vielen der edierten Quaestiones? Die strenge Scheidung von philosophischen und theologischen Quaestiones ist überhaupt nicht durchführbar. So bleibt, wie es scheint, auch nach Vorlegung dieser drei stattlichen Bände noch eine beträchtliche Zahl von Quaestiones zu untersuchen und zu edieren.

Die Ausgabe ist, wie schon früher bemerkt, sehr sorgfältig hergestellt; nur sehr wenige Druckfehler sind stehen geblieben, z. B.: I 288: *aliis* st. *alias* (?), 432 *unde, secundum*, II 242 *aliquando*, III 274 *unius* red., 292 *commissi*. Das nicht gefundene Zitat aus Anselm (III 308) steht: *Cur Deus homo* I 18 (PL 158, 387 A).

Breslau.

B. Geyer.

Schulze-Maizier, Friedrich, *Mystische Dichtung aus sieben Jahrhunderten*, gesammelt, übertragen und eingeleitet. [Der Dom. Bücher deutscher Mystik.] Leipzig, Insel-Verlag, 1925 (397 S. 80). Geb. M. 9.—.

Mystiker-Auswahlen sind zur Zeit auf dem Büchermarkt begehrt und dank der Konkurrenz der Verleger entstehen deren immer neue, so daß bereits eine Überproduktion droht. Ganz besonders mißlich ist es, wenn, wie wiederholt vorgekommen, unbefugte Hände ins Heiligtum der Gottesfreundschaft hineingreifen und katholische, protestantische und heidnische Mystik oder was dafür ausgegeben wird, kirchliche Aszese und pantheistische Naturschwärmerei, Theosophie und Okkultismus kunterbunt zum italienischen Salat zusammengerührt dem Publikum vorsetzen. Dieser Vorwurf trifft teilweise auch die Sammlung „Der Dom“ des Insel-Verlags, mag sie auch im einzelnen schon manches Wertvolle gebracht haben. Sie rückt den Schwerpunkt der deutschen Mystik, deren Illustrierung sie dienen will, bewußt von der dogmatisch-kirchlichen Linie ab und verschiebt ihn ins Kulturell-Philosophisch-Ästhetische; als Hauptvertreter dieses verschwommenen Mystizismus gelten ihr Eckhart-Paracelsus-Böhme-Hamann. In der programmatischen Einführung der ganzen Sammlung wird behauptet: „Alle Mystiker verbinden in ihrer Lehre die Religion mit der Natur, das All mit dem Individuum“.

Auf einen ähnlichen Ton ist auch die Auswahl deutscher mystischer Dichtungen von Schulze-Maizier gestimmt. Anhebend mit der hl. Hildegard von Bingen führt sie über Mechthild von Magdeburg, den Mönch von Heilsbronn, Ruysbroeck, Eckhart, Seuse, Tauler, Heinrich von Laufenberg, Thomas von Kempen und eine Reihe unbekannter Dichter und Dichterinnen zu Sebastian Franck, Daniel Sudermann, Jakob Böhme, Friedrich Spee, Angelus Silesius, Christian Knorr von Rosenroth, Gottfried Arnold, Quirin Kuhlmann, Gerhard Tersteegen, Ludwig von Zinzendorf, Herder, Hegel, Franz von Baader, Novalis und Goethe (Pater ecstaticus aus dem Faust). Welch ein vielstimmiger Chor der verschiedensten Geister, von denen manche in ihrer Weltanschauung um Siriusweite von einander getrennt sind! Unter den nachreformatorischen „Mystikern“ dürfen eigentlich nur Spee und Angelus Silesius als echte Fortsetzer der mittelalterlichen kirchlichen Mystik gelten. In der Einführung des Herausgebers (S. 6—48) wird u. a. ausgeführt, in allen hier gesammelten Dichtungen werde um Ausdruck gerungen für das Tiefste, Unsagbarste und Ungeheuerste, das der menschlichen

Seele widerfahren kann: ihre Verschmelzung mit dem schöpferischen Wesenskern und göttlichen Urgrund; die Mystik im strengeren, eigentlichen Sinne sei „Autotheismus“, „Schwelgen in dem Bewußtsein, daß man selbst der Kern der Welt und die Quelle alles Daseins ist“ (nach Schopenhauer), ein „Durchdringen der Seele zur absoluten Autonomie des metaphysischen Selbst“ usw. (S. 6 ff.). Solchen höchst einseitigen Betrachtungsweisen kann man nur mit großem Unbehagen und kühler Ablehnung gegenüberstehen und muß es bedauern, daß viele Unkundige dadurch irregeführt werden.

Der ausgesprochene Tadel bezieht sich aber nur auf die falsche Grundauffassung des Herausgebers vom Wesen der Mystik und auf die Zusammenfügung ganz heterogenen Materials, nicht auf den Hauptteil des Buches (S. 51—249), der eine schöne Blütenlese von mystischen Dichtungen des deutschen Mittelalters gibt und darunter manches wenig Bekannte oder bisher kaum Gewürdigte mit feinem Verständnis zusammenträgt. Das wird allen Freunden der Mystik eine herzerquickende, hochwillkommene Gabe sein. Sie bildet eine wertvolle Ergänzung zur mystischen Prosa eines Eckhart, Tauler, Seuse, Ruysbroeck, die freilich von den meisten poetischen Stücken an Adel der Sprache und Tiefe der Gedanken nicht erreicht wird; manche beziehen sich auch nur auf die Vorstufen der *unio mystica*, nicht auf das Zentralgeheimnis der Mystik selbst (die Gesänge der Geißler von 1349 sind S. 156 ff. nur um der Kontrastwirkung willen, m. E. unberechtigterweise aufgenommen). Auf die Handschriften geht Sch.-M. nirgends zurück, obwohl dies bei dem schlechten Zustand der Überlieferung recht wünschenswert gewesen wäre, begnügt sich vielmehr mit einem Abdruck der sehr zerstreuten älteren Ausgaben; der beste Kenner dieser Literatur, Prof. Dr. Ph. Strauch in Halle, war ihm dabei mit seinem Rate behilflich. Natürlich berührt sich die Sammlung stofflich öfters mit der unter dem Titel „Die minnende Seele“ von Bruder Bardo (Pseudonym) 1920 im Grünewald-Verlag zu Mainz herausgegebenen. Doch besteht andererseits ein erheblicher Unterschied zwischen beiden. Br. Bardo holt weiter aus als Sch.-M. und verfolgt mehr erbauliche Zwecke, ohne aber die wissenschaftliche Grundlage zu vernachlässigen; er ordnet die Stücke systematisch, nicht chronologisch, ist in der Übertragung freier und vom katholisch-theologischen Standpunkt aus natürlich tadellos. Sch.-M. beschreitet bei der Wiedergabe der Texte einen eigenartigen Mittelweg. Bestrebt, „bei einem Mindestmaß sprachlicher Schwierigkeiten dem Leser ein möglichst unmittelbares und allseitiges Bild unserer mystischen Dichtung zu verschaffen“ (S. 387) — in Anbetracht der verbreiteten Unkenntnis der altdeutschen Sprache ein schwieriges Unternehmen —, bringt er solche Stücke, die sprachlich besonders reizvoll und nicht zu schwer verständlich sind, und solche, die bei einer Vernuehochdeutschung allzuviel verloren haben würden, im Urtext mit erläuternden Fußnoten, die anderen aber in einer möglichst genauen Übersetzung, die je nach der Lage des Falles sich strenger an den Wortlaut bindet oder größere Freiheit in Anspruch nimmt. Auf alles bequeme Retuschieren ist aber bewußt verzichtet. Es entsteht so freilich vielfach der Eindruck des Harten und Unausgeglichnen und wird vom Leser ein nicht geringes Maß von geduldiger Versenkung und Einfühlung verlangt. Dennoch möchte ich, obwohl man verschiedener Meinung

darüber sein kann, dieses Verfahren nicht tadeln, denn es ist schon viel, einen heutigen Leser in direkte Berührung mit dem naiven und frischen, körnigen und kräftigen mittelhochdeutschen Idiom, statt mit dem blassen und entleerten Neuhochdeutschen zu bringen, und die Mühe des Studiums wird sich sicherlich lohnen.

In der Einleitung ist neben manchem Schiefen doch auch manch Treffendes zur Charakterisierung der mystischen Dichtung überhaupt, über die Entwicklung und die Arten der mystischen Poesie in Deutschland im besonderen gesagt. Es berührt angenehm, daß der Herausgeber die „bequeme Banalität“, mit der heute so viele die sog. Brautmystik „für eine leicht durchschaubare geistliche Maskierung verdrängter natürlicher Regungen erklären“, entschieden ablehnt (S. 21). Den Kern der Sache erfährt freilich auch er nicht, wenn er im gleichen Zusammenhang nur die „gewissenhafte Unbefangenheit“ des modernen geistesgeschichtlichen Denkens rühmt und „über jede konfessionelle Befangenheit hinaus“ von einem „dionysischen Christentum“ schwärmt, nach dem unser Zeitalter ringe und in dem „Caritas und Ethos magisch verschmolzen erscheinen“.

Quellennachweis der Gedichte und knappe Erläuterungen dazu werden S. 365–84 geboten, jedoch mehrfach ungenügend und mangelhaft. Namentlich vermißt man wichtige Literaturangaben, so zu dem Kreis der Dichtungen unter dem Titel „Die minnende Seele“, „Geistliche Minne“, „Der Minnenspiegel“, „Gott und die Seele“, „Tochter Syon“ usw. das ausgezeichnete Buch des Einsiedler Benediktiners P. Romuald Banz, Christus und die minnende Seele, Untersuchungen und Texte, Breslau 1908, und W. Preger, Geschichte der deutschen Mystik II, 1881, 53 ff. Bei dem Dreifaltigkeitslied fehlt S. 365 die beste Ausgabe von F. Bech, *Granum sinapis*, Programm Zeitz 1883 (vgl. auch O. Karrer, Meister Eckehart 1926, 293 f.), bei den geistlichen Nachahmungen der Fastnacht-, Bad-, Mai- und Trinklieder S. 375 L. Berthold, Beiträge zur hochdeutschen geistlichen Kontrafaktur vor 1500, Marburger Dissertation 1921; zu S. 32 ff. der Einleitung Günther Müller, Geschichte des deutschen Liedes vom Zeitalter des Barock bis zur Gegenwart, 1925. — Das schöne Gedicht von der Gottesminne (sonst bekannt unter dem Titel „Lobgesang auf Christus und Maria“), das M. Haupt in der Zeitschrift für deutsches Altertum (Sch.-M. schreibt S. 366 bloß Zeitschrift!) IV, 1844, 513 ff. erstmals veröffentlichte und das unter dem Namen Gouffrieds von Straßburg überliefert ist, wird mit Franz Pfeiffer diesem berühmten Dichter einfach abgesprochen. Man erfährt nichts davon, daß H. Fischer es unlängst in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische Klasse 1916, 5 S. 16 ff. mit sehr beachtenswerten Gründen als Jugendwerk Gouffrieds verteidigt hat; auch Br. Bardo S. 131 ff. hält es für echt, sieht aber wie früher J. M. Watterich darin ein Spätwerk desselben Dichters. Jüngst hat L. Wolff dem Gedicht in den Jenaer Germanistischen Forschungen sogar eine eigene Monographie gewidmet (Jena 1924); er hält es für eine Kompilation von mehreren (wahrscheinlich drei) alemannischen Dichtern am Ausgang des 13. Jahrhunderts. — Der Hymnus *Caeli cives attendite* des sel. Thomas von Kempen ist S. 241 f. nach einem sehr fehlerhaften Drucke zu Nürnberg 1494, statt nach der kritischen Ausgabe von J. M. Pohl, *Thomae Himerken a Kempis Opera omnia*, vol. IV, 1918, 266 f. mitgeteilt. Es ergeben sich darnach mehrere wichtige Verbesserungen: Z. 2 lies *percipite* statt *praecipite*, Z. 4 *exultanti* st. *exultanti*, Z. 7 *quid* st. *quod*, Z. 12 *vulnere* st. *amore*, Z. 15 *specie* st. *spe*, Z. 16 *fide* st. *vide*, Z. 22 *amica* st. *anima*. Die deutsche Übertragung ist dementsprechend zu korrigieren. — Zu dem Gedicht „Von der Seele Würdigkeit“ S. 139–44 ist zu bemerken, daß der Schluß wörtlich aus dem Officium der hl. Agnes, und zwar aus Lectio III der 1. Nocturn und Antiphona II der 2. Nocturn genommen ist. — Die Singgedichte auf Fische und Vögel S. 229 ff. stammen sämtlich aus dem Franziskanerinnenkonvent (sogen. Bickenkloster) in Villingen und die Personennamen bezeichnen Schwestern des 15. Jahrhunderts daselbst, nicht aus dem Katharinenkloster in St. Gallen, wie K. Greith meinte (vgl. Villinger Chronik, hg. von K. J. Glatz im 151. Band des Stuttgarter Lite-

rarischen Vereins 1881 S. 5). — S. 366 steht zweimal Gall Morell statt Morel.

Die Übertragungen geben mehrfach zur Beanstandung Anlaß. So bei den lateinischen Texten: *Fructus curat a languore* S. 54 wird wiedergegeben mit „die Frucht erquicket sich (I) von der Ermattung“ statt mit „die Frucht (Christus) heilt von der Krankheit“; *delicati* S. 55 heißt nicht „die Sanften“ sondern „die Lieb-linge“ oder „Geliebten“; *rubus inflammata* S. 150 nicht „ein“ sondern „der“ brennende Dornbusch (vgl. Exod. 3, 2) und *quasi vellus irrorata* nicht „wie ein betautes Vließ“, sondern „wie das Vließ (Gideons, vgl. Ri. 6, 37 ff.) betaut“; *fides* im theologischen Sinne bedeutet nicht Treue (so zweimal S. 242 f.), sondern Glauben.

Die Übersetzung altdeutscher Texte, zumal poetischer, ist bekanntlich keine leichte Sache, es gehört gute germanistische Schulung und sachliches Verständnis dazu. An beidem mangelt es gelegentlich. Unschiedenlich (von der Trinität gesagt!) S. 57 bedeutet ungeschieden oder unscheidbar, nicht ununterscheidbar, schrie ebd. Hervorschießen, nicht Glanz; des punctes berc S. 58 ist von dem innertrinitarischen Leben, nicht von dem mystischen Weg der Seele gesagt; Zucker S. 84 ist wohl falsche Lesart, lies Zither nach dem Lateinischen; ane zwieren S. 86 und 130 bedeutet nicht anblinzeln, hinspähen, sondern „ohne Blinzeln“; Her Seraphin uf hor S. 190 wird wohl nicht heißen „Ihr hehren Seraphim in der Höhe“, sondern: Herr (ehrerde Anrede an Heilige, Engel usw.) Seraphim, merk auf! S. 208 zuval ist nicht = Anfall, sondern = Zufälligkeit, Accidens (vgl. die Definition bei Seuse, Vita Kap. 48, meine Ausg. 162, 19 ff. und Otto Zirker, Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch die spätmittelalterliche Mystik, Jena 1923, 90), mosen S. 222 = Flecken, Mäkel, nicht = Beflecken.

Tübingen.

K. Bihlmeyer.

Heimann, Betty, System und Methode in Hegels Philosophie. Leipzig, Felix Meiner, 1927 (XXIV, 483 S. 8°). M. 18.

Zuerst hat ein Marburger, Nic. Hartmann (jetzt in Köln), das „Zurück zu Hegel“ ausgesprochen (Beitr. zur Phil. des Deutschen Ideal., 3. Band, Heft 1 S. 2). Es ist dies nicht verwunderlich. Denn die Logisierung ist eben der Punkt, wo Hegel an Kant anknüpft, und das Kennzeichnende der Marburger: Aufsuchung der logischen Kategorien, welche das wissenschaftliche Denken des Menschen trägt. Dabei sieht Nic. Hartmann, daß dieses „Zurück“ immer noch gehemmt wird; einerseits durch den philosophischen Unverstand des kaum noch überwundenen Positivismus-Zeitalters, andererseits durch die Halbheit der Hegelianer, welche das Hauptwerk, die Logik, so gut wie ungelesen lassen. Hartmann stellt Hegel zu Aristoteles mit Thomas und Leibniz. Behn, selbst von Hegelschem Geiste angerührt, weist in seiner kritischen Geschichte der Metaphysik „Die Wahrheit im Wandel der Weltanschauung“ die Linien in der Fortwirkung Hegels auf. Die Phänomenologie Schelers scheint bei ihm mäeutisch gewirkt zu haben. Aus Diltheys, des Trendelenburg- und Hegel-Schülers, Gedankenkreis kommt die geisteswissenschaftliche Denkweise Sprangers: Psychologie heißt Verstehen, heißt den Einzelgeist als das „Erlebensollen“ des objektiven Geistes auffassen: Der objektive Geist hat ganz allgemeine und ewige Sinnrichtungen, denen individuelle, zeitliche Sinnzusammenhänge entsprechen (Spranger, Psychologie des Jugendalters⁶ [1926] S. 15).

Worin liegt eigentlich das treibende Moment in dieser Rückkehr zu Hegel? Sicherlich waren die geistigen Zusammenhänge nie unterbrochen; dafür ist Hegel uns zeitlich noch zu nahe. Und doch liegt der Grund tiefer, nämlich im Aufwachen des wirklich philosophischen Geistes nach der Öde des Positivismus. Hegel, der Nachfahre

Fichtes, der Romantiker, stellt die energische Frage, welche den Positivisten ganz leer geworden war: Wenn — wie Kant erwiesen hat — alle Wissenschaft nur Synthese von Kategorien, also logisches Verknüpftsein oder *ratio sui* ist; wenn Kant, und mit ihm die Philosophie der letzten Jahrzehnte nur ein Aufsuchen der logischen Axiome auf dem Grunde der einzelnen Wissenschaften ist: warum geschieht denn überhaupt etwas? Was ist das, was wirkt, was die *ratio* zur *causa*, das Gesetz zur Setzung macht? Wir haben die *ratio sui* bisher einfach als das Letzte genommen; nun tritt die Noetik im Sinne Augustins und des Aquinaten wieder in ihre Rechte: Die Gesetzmäßigkeit selbst ist das zu Erklärende, damit nach dieser Gesetzmäßigkeit und auf Grund derselben etwas geschieht, und diese Wirkursache gehört logisch vor die Gesetzmäßigkeit oder *ratio*.

Diese Frage nennt Hegel die Frage nach der „Wahrheit“, und er versteht darunter den Sinn und die Bedeutung des Geschehens — ich weise schon hier auf die Grundformel der Stoa hin, für welche *λόγος* und *πνεῦμα* identisch war, die Vernunft des Dinges zugleich dessen die Entwicklung treibende und tragende Kraft. Hegel sieht die treibende Kraft im Begriff; denn dieser ist Polarität, d. h. Spannung, weil Einheit des Punktes und Vielheit der Zusammenfassung. Nur so kann der Begriff „begriffen“ werden. Er hat also eine Doppelnatur, ist Durchdringung zweier Prozesse: Vereinheitlichung sinnlicher Mannigfaltigkeit und Entfaltung geistiger Einheit, als solcher Bewegung, Geschehen, geistgeborenes und geistgetragenes Geschehen, die Wirklichkeit und Wahrheit der Welt, die Lösung des Rätsels, wie in der statischen, ewig ruhenden *ratio* überhaupt etwas geschieht; dabei doch einfache identische Transposition eines subjektiven Erlebens in das Kosmische in Identität, nicht Analogie des Verhältnisses zwischen Ich und Welt. In der Wertschätzung des Begriffes als Wert oder *πνεῦμα* liegt das Platonische in Hegels Denken, in der Erhebung des Begriffes zur Wahrheit das Aristotelische.

Betty Heimann hebt deswegen mit Recht das Platonische in Hegels Denken heraus, ohne damit in Gegensatz zu Hartmann zu treten; denn Hartmann sagt ebenso: Aristoteles ist mehr Platoniker, als er haben will (Beitr. S. 19). Aber es ist der Vorzug Heimanns, daß sie im Begriff die Eigentümlichkeit und das Wesen der Hegelschen Philosophie erkannt hat; daß der Begriff deren System und Methode, ihre Einheit, ihr inneres Leben und ihr Gehalt ist (System und Methode in Hegels Philosophie S. 16).

Der Titel des Buches ist Programm: Die Methode Hegels ist sein System, die Psychologie oder das Tun des erkennenden Geistes und die Metaphysik sind eins, Logik ist Kosmologie (S. 6). Daher der Aufbau des Systems: I. Teil Die Potentialität des Begriffes: Der Begriff ist Bewegung, diese selbst Einheit von räumlichen und zeitlichen Grenzen, als Auseinander und Ineinander auch Ursprung von Raum und Zeit. II. Teil Die Realität des Begriffes: Der Geist der Natur und die Natur des Geistes. Die Einheit von Raum und Zeit wird zur Einheit von Materie und Kraft, zur Schwere (S. 96), weil im Begriffe wie in der Körperlichkeit „Bewegung“ — das Abstraktum wird also mit dem Konkretum identifiziert (vgl. S. 103 ff.: Das Übereinstimmende liegt freilich nur in der Denktätigkeit, ist nur formal). Der Geist ist höheres Leben in Einheit mit der Natur und doch auch Korrelat derselben (S. 154 und 162). Er entwickelt sich als subjektiver Geist von der Seele als Naturgeist über das Bewußtsein zum Selbstbewußtsein — über diesem steht der objektive Geist als Handeln (in Recht und Geschichte) und als Gestalten (in Kunst und Religion), um in der Philosophie zum

Bewußtsein seiner selbst zu kommen (vgl. Sprangers Konzeption). Der 3. Teil legt die Idealität des Begriffes, die Logik, dar. Der Logos ist verknüpfend und begründend — Logik oder System ist das Zusehenselbstkommen des Logos (S. 235 ff., S. 257 ff.). Daher ist die Geschichte der Philosophie kategoriale Bewegung, ihre wesenhafte Erscheinung der Schluß als dreigliedriges System und zweiphasige Methode (S. 354 ff.); Struktur und Funktion der Logik greifen ständig ineinander über (S. 378 ff.): „Die Methode bleibt gleichsam immer an derselben Stelle, durch die alles Inhaltliche hindurchzieht. Wir können uns auch so eine Stelle im Strome denken; sie bleibt mit sich identisch, während das Wasser an ihr immer ein anderes ist. Und dies schließt ein, daß die Kategorien zwar andere werden, aber doch dieselben bleiben“ (S. 408). — Der 4. Teil Identifikation des Geistes mit dem Absoluten blieb leider ein Torso; die Herausgeberin (Käte Hamburger) fügte denselben als Anhang I bei. Als Anhang II ist gegeben „Zur Frage der mathematischen Darstellbarkeit der dialektischen Bewegung“; dabei ist die Äußerung Heimanns kennzeichnend: „Vielleicht ist die Mathematik gerade dann, wenn sie automatisch fortgeht, bewußtlos angewendet werden kann, das reinste Wesen des absoluten Wissens, das sich selber weiß, auch wenn wir es nicht wissen“ (S. 457).

In den beiden letzten Zitaten zeigt sich, wie sehr Heimann selbst zur Hegelianerin geworden ist; deren Fortsetzung lautet nämlich: „In diesem Sinne ist die Mathematik dann der strikteste Gegensatz der Reflexionswissenschaft, welches — als Wissen des Wissens — auch die Dialektik ist. Sie ist als dieses Wissen des Wissens selbst Geisteswissenschaft — so ist ihr Geist in der Tat das Absolute; aber gerade darum fordert sie ihr Anderes, das Jenseits, fordert sie, daß die Vermittlung des Anschaulichen und des logischen Denkens, die in ihr vollzogen wird, immer wieder in eine unmittelbare Einheit und Zweifelt übergehe“ (S. 457 f.). Das völlige Aufgehen Heimanns in Hegels System macht die Lektüre des Buches schwer; sie hat die ganze schwierige Diktion Hegels, und es ist oft unmöglich, zu scheiden, wo Hegels Gedanken in diejenigen Heimanns übergehen. Sie erkennt auch an, daß ihr eigenes Denken eine Fortsetzung des Hegelschen Denkens ist — nur sucht sie noch vergeblich nach der Kategorie, welche die Hegelsche überwindet, indem sie dieselbe „aufhebt“ (S. 441 ff.). Die Geschichte wehrt sich allerdings gegen diese Kategorisierung in Hegels Sinne. Ein anderes Bild wäre passender und wirklichkeitstreuer: Die Geschichte der Philosophie ist nicht eine Aufeinanderfolge von Kategorien (S. 409), in denen der absolute Geist zu sich selber kommt, das Absolute selbst ist nicht Methode oder Zusammenhang, Verhältnis von Kategorien; sondern die Geschichte ist das stets erneute Bemühen des menschlichen Geistes, das für ihn unaussprechliche Absolute in menschliche Kategorien zu kleiden, das Absolute ist schlichthin schöpferischer, immer tätiger Geist. Aber es findet sich hier auch der Schlüssel zu Hegels Denken: Mit einer an Aristoteles gemahnenden Kraft der Abstraktion erfährt er überall die gleichen Verhältnisse, Relationen, den menschlichen Geist als Setzung solcher Relationen. Während Aristoteles selbst und die Scholastik das Abstrakte und Analogische in den verschiedenen Wirklichkeitsschichten zum Ausgangspunkt nehmen und nur *per viam eminentiae* zum Absoluten kommen, setzt Hegel in einem gewaltigen Identitätsschluß diese Relationen absolut, die den menschlichen Geist treibende Polarität zwischen Subjekt und Objekt schöpferisch, und kommt so zu seinem umfassenden Panlogismus, der den Fichteschen Willen, die Phantasie des (späteren) Schelling durch den Logos ersetzt, dem kosmologischen System seine Stufen nimmt und es in eine einzige Kategorie faßt: Das Denken wird zu einem Faktor des Gedachten. Das ist aber nicht mehr platonisch, wie Heimann (S. 8 und 438) meint, sondern stoisch: Die Gleichsetzung von Sinn, Kraft, Materie, *λόγος*, *πνεῦμα*. *ὅλη*. Es ist Romantik, besser gesagt Mystik (vgl. S. 195), Erbe Spinozas, der schwärmerischen Naturverehrung der Neuzeit; und doch ist diese Jenaer Romantik der innerste Gegensatz der Heidelberger, des Görreskreises: Der Jenaer letztes Wort ist die *ratio* und der Monismus, der Heidelberger das Supraronale und das Christentum.

Unsere Darlegungen lassen aber erkennen, wie tief uns B. Heimann das Denken Hegels erschlossen hat, indem sie Nic. Hartmanns Forderung erfüllte (die Logik zum Ausgangspunkte zu nehmen). Ihr früher Tod — † 17. April 1926 zu Leyden — machte es der Heraus-

geberin zur Pflicht, diese Arbeit, der noch in manchen Punkten die letzte Hand fehlt, zu veröffentlichen; das sei ihr gedankt.

Regensburg.

Jos. Engert.

Bopp, Dr. Linus, Das Jugendalter und sein Sinn. Eine Jugendkunde zur Grundlegung der Jugendführung. Freiburg, Herder, 1926 (VIII, 340 S. gr. 8^o). Lw. M. 7.50.

Die vorliegende „Jugendkunde“ ist aus einem 10tägigen Lehrgang für Jugendkunde erwachsen. „Sie will die ‚Jugendführung‘ grundlegen.“ „Sie betrachtet die Jugend nach Sein und Sinn; sie nimmt sie, wie sie ist, und sieht zu, was in ihr werden will.“ „Erd- und lebensnaher Realismus sollen mit christlichem Idealismus als wohlvereinbar“ erscheinen.

Verf. bietet: Begriffliches zur Jugendkunde — Schwierigkeiten — Quellen und Hilfsmittel — Körperliche Entwicklung im Gesamtbild der Pubertät — Entfaltung des Seelenlebens während des Reifealters — Die Jugend und die Welt ihrer Werte — Einige Typen der männlichen Jugend — Die Psyche der weiblichen Jugend — Der Sinn des Jugendalters und die Jugendführung — Fehlentwicklungen während des Reifealters — Vom Idealbild des Jugendzählers — Personen- und Sachverzeichnis.

Wir sind dem Verf. dankbar für die wertvolle und arbeitsreiche wissenschaftliche Zusammenstellung der neuesten Ergebnisse der Jugendkunde. Gebildete Eltern, Lehrer, Seelsorger und Fürsorger lernen die vielverschiedene Jugend mit neuem Auge anzusehen: mit dem durch wissenschaftliche Forschung geschärften Auge des christlichen Seelenkundlers. Besonders hoch ist dem Verf. anzurechnen, daß er bei aller Verwendung der wissenschaftlichen Mittel der Seelenkunde die Grenzen eben dieser Wissenschaft sieht und hervorhebt: „Das alles erspart uns nicht das Schließen aller Bücher und das Verlassen der Studierstube und Bücherhalle zugunsten der lebensvollen und liebevollen Beschäftigung mit der Jugend selber: beim Spiel, beim Ausflug, in der Freizeit, d. h. wenn sie sich nicht beobachtet glaubt oder die Tatsache der Beobachtung infolge der Erlebnisumstände aus dem Bewußtsein verliert oder vergißt.“ „Ein hellseherisches Auge und ein selbstloses Herz sind die zwei Haupterfordernisse, um fremdes Seelenleben in seiner besonderen Artung verstehen zu können“ (S. 22 f.).

Ein wesenhaftes Mittel zur Gewinnung der „Lebensnähe“ vermissen wir jedoch in dem Buche noch: ein Mittel, das der wohlverstandene sog. „Arbeitsunterricht“ an die Hand gibt. Er geht von folgender Erwägung aus: Die beste Lebenskunde wird es nicht fertig bringen, das Innenleben der stets anders gelagerten Seelen der Jugendlichen zu erkunden, wenn die Jugendlichen nicht selbst grundsätzlich, planmäßig und von langer Hand dazu angeleitet werden, bei jeder neuen Aufgabe freundlichst selbst zu sagen, wie ihre Seele eingestellt und gewillt ist, was sie gesehen, gehört und erlebt, was sie „von Gott gehört und gelernt“ (Jo 6, 45), wie sie die Sache aufgefaßt haben, vor welche Aufgaben Gott und das Leben sie gestellt hat. Denn wenn einerseits „kein Auge gesehen und in keines Menschen Herz gedrungen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2, 9), „weil niemand die Tiefen der Gottheit ergründet als nur der Geist Gottes“ (v. 10) oder „der Eingeborene vom Vater“ (Jo 1, 18), so ist andererseits ebenso wahr, daß „niemand weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selber ist“ (1 Kor 2, 11). Der Selbstoffenbarung Gottes auf der

einen steht nach St. Paulus also die Selbstoffenbarung seines Ebenbildes auf der anderen Seite gegenüber. Je rückhaltloser wir diese wesenhafte Verschiedenheit des Innenlebens eines Menschen, auch eines Kindes und eines Jugendlichen, gegenüber den Geheimnissen der Natur in Ehrfurcht vor dem Kinde zugeben, je dicker wir den Unterscheidungsstrich ziehen zwischen der Naturwissenschaft auf der einen und dem Seelenleben auf der anderen Seite, desto mehr werden wir uns bemühen, die Jugendlichen als freie Wesen anzusprechen, die wir wohl veranlassen und bitten können, uns ihr Innenleben zu offenbaren, die wir aber weder mit allen Mitteln der Wissenschaft zu durchschauen noch mit aller Macht der Welt zu zwingen vermögen, uns ihre Erlebnisse und Erfahrungen kundzutun. Je freier, fröhlicher und ungezwungener die Jugend zu freudiger Mitarbeit, sei es am Unterricht („Arbeitsunterricht“) oder an der Lebensgestaltung („Schulgemeinde“; Räte oder Rätinnen in der Kongregation oder im Verein), angeleitet wird, desto mehr wird es dem Erzieher und Lehrer vergönnt sein, in der Pflege der Seelengärten der ihnen von der Vorsehung zugewiesenen Zöglinge auch seinerseits mitzuarbeiten; (vgl. Adrian, Kathol. Rel.-Unterricht im „Handbuch für höhere Schulen“, hrsg. v. Min.-Dir. Jahnke u. Ob.-Stud.-Dir. Dr. Behrend. Quelle & Meyer, Leipzig).

Erfurt.

Joseph Adrian.

Esser, Dr. Johanna, Organisationsformen in der privaten Jugendhilfe. [Soziale Tagesfragen H. 52.] M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1927 (75 S. 8^o). M. 2.50.

Die Verfasserin vermittelt dem Leser nach einleitenden Grundgedanken einen mit großem Fleiß zusammengestellten Überblick über die sehr zahlreichen Organisationsbildungen in der privaten Jugendhilfe nach zeitlicher Folge, nach weltanschaulichen und fachlichen Gesichtspunkten sowie nach geographischen Zusammenschlüssen. Wer sich schnell auf dem Gebiete, das durch das Thema angedeutet wird, orientieren will, findet in der vorliegenden Broschüre ein wertvolles Hilfsmittel.

Indessen bringt das Thema: „Organisationsformen in der privaten Jugendhilfe“ nicht zum Ausdruck, daß Verf. sich mit Energie auch der Frage zuwendet: „Wie ist in Zukunft eine rationelle Jugendwohlfahrtsarbeit zu erreichen unter möglichster Ausschaltung aller Schwierigkeiten?“ Was die Verf. zur Lösung dieser Frage schreibt, veranlaßt mich, dazu folgendes zu bemerken: Die Verf. erstrebt „Die Organisation“ (S. 12), eine „umfassende Gesamtorganisation“ (S. 75), eine „höhere Einheit“ (S. 56), „die Herbeiführung des echten Gemeinschaftsgeistes, der übergreift über alle Gegensätzlichkeiten“, „die planvoll organisierte Menschheit“ (übernommen nach Löwenstein in „Kulturwille“ S. 53). Dies Ziel glaubt sie erreichen zu können durch Schaffung einer neuen „geistigen Basis“ (S. 75), durch „Erziehung zur Solidarität und gesellschaftlichen Disziplinierung“ (S. 53), auf Grund einer „geistigen Revolutionierung“ (S. 56). Der Leser fragt sich, auf wessen Kosten diese Revolutionierung vor sich gehen soll, und muß erfahren, daß auf der einen Seite die Weltanschauung, auf der anderen die politische Staatsauffassung dazu herhalten müssen.

Dies ist aus folgenden Zitaten der Broschüre zu entnehmen: „... vor allen Dingen verhindern weltanschauliche Momente ein planvolles Zusammenarbeiten.“ (S. 46). „Auf die Frage, warum es heute noch so wenige Landes- und örtliche Zentralen

gibt, . . . , ist zu erwidern, daß der Hauptgrund liegt in der Intoleranz der weltanschaulichen Verbände“ (S. 52). „Der gewaltig bindende Einfluß, den die Religion in früheren Zeiten gehabt hat, ist bis auf wenige Überbleibsel geschwunden. Diejenigen Schöpferkräfte, die dereinstmals kirchliche und religiöse Bindungen schufen, müssen wiederum lebendig werden, um nunmehr aus dem weltlichen Bewußtsein heraus Lebensformen und Lebensnormen zu gestalten, die das Alte an Innerlichkeit und gesellschaftlicher Wirksamkeit übertreffen“ (S. 53). (Verf. schließt sich ausdrücklich diesem Zitat aus „Kulturwille“ S. 31 teilweise an.) Verf. tadelt es, daß man nach „katholischen“ und „christlichen“ Grundsätzen erzieht, daß man glaubt, durch eine bestimmte Weltanschauung die Jugendwohlfahrt am besten fördern zu können. Sie behauptet mit Ernst Michel: „Zur Grundlegung einer katholischen Politik“, daß die Begriffe einer „christlichen Ethik“ und „katholischen Moral“ die Verwurzelung alles Sittlichen in der geschöpflichen Natur und den offenen Sinn für die Mannigfaltigkeit der Formen im Bewußtsein zurücktreten lassen (S. 54). Sie fordert seitens der Organisation den „Willen zum Zusammenschluß unter Zurücksetzung aller politischen Interessen“ (S. 51).

Der Weg, den Verf. vorschlägt, um die vorhandene Vielheit und das Nebeneinander auf dem Gebiet der Jugendhilfe zu überwinden, dürfte für die private Jugendhilfe, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will, kaum gangbar sein.

Der Gesetzgeber hat in der Reichsfürsorgepflichtverordnung § 5 Absatz 4 durch die Bestimmung: „die Fürsorgestellten sollen darauf hinwirken, daß öffentliche und freie Wohlfahrtspflege sich zweckmäßig ergänzen und in Formen zusammenarbeiten, die der Selbständigkeit beider gerecht werden“ die Werte, die die freie Wohlfahrtspflege für die Fürsorgearbeit bereitstellen kann, ausdrücklich anerkannt und damit zum Ausdruck gebracht, daß die freie Wohlfahrtspflege in ihrer Eigenart erhalten werden soll. Der höchste dieser Werte darf aber auf dem Gebiete der Jugendhilfe vor allem in dem weltanschaulichen Moment gesehen werden. Wenn einmal alle Jugendhilfe nur behördlicherseits geleistet würde, käme das Moment der verschiedenen Weltanschauung und der verschiedenen Staatsauffassung immer mehr in Wegfall, so daß dadurch das Ziel der Verf. teilweise verwirklicht werden könnte. Doch steht die Verf. selbst nicht auf diesem Standpunkt. Sie setzt sich vielmehr an verschiedenen Stellen entschieden für die fruchtbare und unentbehrliche Eigenart der privaten Jugendhilfe ein (vgl. S. 55, 59, 60).

Die Broschüre berührt ein brennendes Tagesproblem. Die kath. Kirche hat stets die Caritasarbeit als eine ihrer wesentlichen Aufgaben betrachtet und geübt. Wenn ihr heute die Berechtigung zu dieser Arbeit z. B. nach dem RJWG. zum Teil nur als von gesetztes wegen delegiert belassen wird und man von einigen Seiten sogar die katholische Kirche nur noch als historischen Träger der Fürsorge (vgl. S. 53 der Broschüre) betrachten möchte, der heute keine eigentliche Bedeutung mehr hat, so muß demgegenüber festgehalten und betont werden, daß die Kirche auf dem Gebiete der Caritas autonom ist. Sie ist zwar gern bereit, im Einvernehmen mit den anderen öffentlichen und privaten Organisationen die jeweiligen Aufgaben lösen zu helfen, kann aber von ihrer grundsätzlichen Einstellung zur Caritasarbeit, wie sie in ihrer Weltanschauung fundiert ist, nicht abweichen. In der Gegenwart und nächsten Zukunft wird die kath. Kirche diese Einstellung zu den Aufgaben der Caritas gegenüber der drohenden Kommunalisierung energisch zu verteidigen haben.

Münster i. W.

Joseph Tenspolde.

Gurlitt, D. Cornelius, Langbehn, der Rembrandtdeutsche. [Protestantische Studien. Heft 9]. Berlin W. 10, Verlag des Evangelischen Bundes E. V., 1927 (92 S. 80). M. 1,50.

Diese Schrift, vom Verfasser dem Evangelischen Bund auf dessen „ausdrückliche Bitte“ zur Veröffentlichung überlassen, stellt, wie die Einleitungen beider Instanzen offen verkünden, einen geharnischten Angriff auf meine Langbehn-Biographie (Freiburg, 21.—27. Tausend) (vgl. Theol. Revue 1926, Nr. 8/9) dar.

Auf Grund mehrerer, G. im Jahre 1908 zugegangener Briefe über einen vorübergehenden Aufenthalt Langbehns in Franken (von Personen, die ihn teils kaum, teils gar nicht kannten) und einseitiger Wertung der extremen Züge in seiner Lebensführung ist G. zu der Meinung gelangt, welcher er seit 18 Jahren in wechselnden Formen Ausdruck verliehen hat, Langbehn sei geistesgestört gewesen. Neuerdings sieht er „in der Gesamtheit seines Verhaltens den Ausdruck . . . eines Irrsinns“ (S. 88), der „Schizophrenie“ (S. 89 f.), nebenher „Größenwahn“ (S. 90) und „Verfolgungswahn“ (S. 91). Überraschend ist es, daß G. jetzt auch meint, seinen „Freund“ moralisch verurteilen zu müssen. Er will sein Wesen aus „Schwächen“ erklären, zeichnet sein Leben vorwiegend als eine Reihe von charakterlosen oder doch niedrigstehenden Handlungen und findet es schließlich „gekennzeichnet durch Haß“ (S. 92).

Sachlich habe ich dem, was ich G. in der „Zukunft“ (1911, Heft 52) und in der „Allgemeinen Rundschau“ (Der Rembrandtdeutsche — ein Wahnsinniger? 1924, Heft 18 u. 19) erwidert habe, nichts Wesentliches hinzuzufügen. Sind doch ohnehin die ganzen Zusammenhänge des Langbehnschen Wesens ohne Unterdrückung der Schattenseiten in seinem Lebensbild dargelegt worden. G.s ganzes Briefmaterial — mir entgegen seiner Angabe bisher grobenteils unbekannt — bietet wirklich nichts wesentlich Neues. Die daraus ganz geflissentlich herausgezogenen extravaganten Züge fügen sich — wenn man sie von den zahlreichen Unrichtigkeiten, Übertreibungen und Mißverständnissen, wie besonders auch von den Glossen G.s loslöst, auf ihren Gehalt an objektiver Wahrheit zurückführt und vernünftig ausdeutet — ausnahmslos und ohne Schwierigkeiten meiner Gesamtdarstellung Langbehns ein. Auf einzelne Angriffspunkte des „*advocatus diaboli*“, wie G. sich selber im Vorwort bezeichnet, bin ich vor kurzem in Offenen Briefen der „Schöneren Zukunft“ über den Rembrandtdeutschen eingegangen. Hier sei nur die theologische Seite der Schrift beleuchtet.

Der Evangelische Bund führt den Kunstgelehrten und einstigen Architekten G. ausdrücklich als „D.“ d. h. als „Ehrendoktor der Theologie“ ein. G. selbst betont, er sei „stolz darauf“, daß die „Universität Halle-Wittenberg“ ihn dazu ernannt habe. Der Bund ist „aufrichtig dankbar“, daß G. ihm gerade eine solche Kampfschrift gegen meine Darstellung des Konvertiten Langbehn überließ, wie er sie ersehnt hatte, und er tritt hier wieder einmal grundsätzlich gegen das katholische Prinzip und seine Betätigung im deutschen Geistesleben auf. Betrachten wir nun näher, in welcher Art das seitens seines neuesten Sachwalters geschieht.

G. betont in seinem Vorwort, es sei nicht seine Absicht, sich „für oder gegen eine der beiden Konfessionen auszusprechen“, er wolle „nicht den Katholizismus schä-

digen“ usw. Aber man sieht hier wie so oft, daß derartige Beteuerungen rein gar nichts bedeuten, wenn sie mit völlig irrigen Vorstellungen vom Wesen der katholischen Kirche verbunden sind. Daß dies hier der Fall ist, dafür mehrere Beispiele:

1. G. sagt, die Annahme des katholischen Glaubens erschiene ihm nicht „als geistiger Niedergang“; er würde „ebenso“ (!) urteilen, wenn Langbehn „etwa zur industrialistisch-materialistischen Weltanschauung moderner Zivilisation oder zur Weltanschauung Buddhas übergetreten wäre“ (S. 88 f.). Also das Durchringen eines edlen Freigeistes zu einem uneingeschränkten christlichen Credo wertet er gleich mit einem Versinken in modernes oder altes Heidentum, das in Wahrheit einen geistigen Niedergang des Rembrandtdeutschen bedeutet haben würde.

2. Im Vorwort führt G. aus, die Geschichtsdarstellung Janssens (den er willkürlich und fälschlich als mein „Vorbild“ bezeichnet) wie auch meine Lebensdarstellung seien beide „im Grunde unwahr“, — weil wir von katholischen Grundsätzen ausgingen, die uns notwendig in Gegensatz zur „reinen Wahrheit“ brächten!

3. Auf S. 87 legt G. dar, aus einer falschen Auslegung von Matth. 19, 12 habe sich „im Christentum“ die Ansicht entwickelt, daß die geschlechtliche Enthaltung für den Christen „Tugend“ sei. Im Anschluß an diesen exegetischen Exkurs wird die Keuschheit grundsätzlich verworfen, folgerichtig das keusche Leben Langbehn als „vielleicht die größte“ Schwäche seines Daseins erklärt und — *horribili dictu* — grundsätzlich bei einem gesunden Manne dort auf Perversität geschlossen, wo kein sexueller Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht statthat. Daß die Schrift sich hier auf den Tiefstand einer der übelsten Zeitströmungen begibt, scheint dem Evangelischen Bund entgangen zu sein.

4. Auf S. 92 wendet sich G. gegen einen Aufsatz Roloffs, der seinerzeit im „Hochland“ (Mai 1910) erschien. Dort geißelte dieser die Oberflächlichkeit in der Beurteilung von Übertritten zur katholischen Kirche und äußerte u. a., es sei den Gegnern der katholischen Kirche begreiflich, daß „Langbehn pathologische Entwicklung“ — er sei ja stets ein Sonderling gewesen — „die Richtung auf die Kirche genommen habe“. Hierzu sagt G.: „Ich entnehme daraus das Schema, nach dem Übelwollende meine Darstellung beurteilen werden“. G. selbst aber behauptet S. 84: „Die Schizophrenie in seinem Geistesleben kam zu vollem Ausdruck“, nachdem er wie Rumohr und Overbeck „zum Übertritt zum Katholizismus geführt wurde“. Und S. 90 bezeichnet er nochmals „die Umwandlung seiner gesamten Weltanschauung durch die Hinneigung zum Katholizismus“ als den dritten der „Knicke in seinem Leben, die für die Schizophrenie bezeichnend sind“.

Auf derartige Selbstwidersprüche und Selbstkonstruktionen, welche die ganze Schrift durchziehen, aber in den theologischen Bemerkungen ihren Höchstgrad erreichen, läßt sich natürlich nicht eingehen; man kann sie nur feststellen. Man muß sie leider beachten als traurige Anzeichen dafür, daß seitens des Evangelischen Bundes noch immer mit Kampfesmitteln und Unterstellungen gearbeitet wird, wie sie Gott sei Dank die evangelisch-theologische Presse sonst nicht anwendet. Die Bewertung Langbehn und seiner Lebensgeschichte seitens zahlreicher angesehener protestantischer Theologen, mögen sie noch so viele Einschränkungen machen, steht in erfreulichem Gegensatz zu der Haltung dieser „Protestantischen Studie“, — was ich hier ausdrücklich und dankbar betonen möchte.

Walberberg (Bez. Köln).

Benedikt Momme Nissen O. P.

Kreitmaier, Josef S. J., Von Kunst und Künstlern. Gedanken zu alten und neuen künstlerischen Fragen. Mit Titelbild und 48 Tafeln. Freiburg i. Br., Herder, 1926 (X, 250 S. gr. 8^o). Lw. M. 10.

Dieses vorzügliche Buch ist die Sammlung einer Anzahl

von Aufsätzen, die der Verf. schon früher, meistens in den Stimmen der Zeit, veröffentlicht hat; natürlich nicht ohne neue Durcharbeitung. Im Lichte der Frage nach dem Zusammenhang der neueren Kunst mit dem geistigen Leben, besonders nach dem Verhältnis zur Religion und zur Kirche, bilden sie eine Einheit, und sie ließen sich daher passend in einem Buche als Ganzes veröffentlichen. Die Anordnung entspricht der erwähnten Fragestellung: Der künstlerische Mensch, Moderne Malerei von gestern und heute (Impressionismus und Expressionismus), Geistige Grundlagen des Expressionismus, Primitive Kunst, Von der kommenden Kunst, Die Krisis der christlichen Kunst, Konfessionelle Kunst, Werkbundgedanken. An diese Aufsätze allgemeineren Charakters schließen sich solche über einzelne Künstler an, nämlich über Leo Samberger, Albin Egger-Lienz, Felix Baumhauer und Otto Graßl, und als Schluß wieder ein allgemeiner: Von der Freiheit der Kunst.

Die Gesamttendenz des Verf. ist, Verständnis für die moderne Kunst zu wecken und besonders die schweren Fragen, ob und wie die Kirche ein Bündnis mit der modernen Kunst eingehen kann, das sie doch stets mit der alten hatte, zu klären. K. hat die innige Liebe und das warme Herz eines Künstlers und die strenge Sachlichkeit eines philosophisch und geschichtlich geschulten Theologen. Daher ist alles, was er schreibt, durchdacht und empfunden zugleich. Über die Wertschätzung einzelner Künstler — eine subjektive Frage — läßt sich mit ihm streiten. Was er prinzipiell und geschichtlich sagt, kann man dagegen nur voll bejahen. Kapitel wie: Die Krisis der christlichen Kunst und: Konfessionelle Kunst sowie: Expressionistische Kirchenkunst sind sicherlich mit das Beste, was über diese Fragen in Deutschland geschrieben worden ist. Man möchte das Buch möglichst weit verbreitet wissen.

Bonn.

W. Neuß.

Beyer, Oskar, Die Katakombenwelt, Grundriß, Ursprung und Idee der Kunst in der römischen Christengemeinde. Tübingen, I. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1927 (VIII, 153 S. 30 Tafeln und 17 Bildseiten). Lw. M. 11,50.

Die Fachmänner warnen immer vor verfrühten Grundrissen und umfassenden Zusammenstellungen auf dem Gebiete der christlichen Archäologie: Nicht Handbücher, sondern gründliche Spezialforschungen sollen jetzt geliefert werden. Ist es heute möglich, die „Katakombenwelt“ zu beschreiben, ohne die Irrtümer aus veralteten Werken mitzuschleppen und so deren epidemische Verbreitung zu fördern? Das vorliegende Büchlein mit dem vielversprechenden Titel eignet sich zum Nachdenken über diese Frage.

Es sei hier nur auf einige Anschauungen des Verf. hingewiesen, die von der ernsten Wissenschaft längst als unhaltbar und erledigt bezeichnet wurden. Die Katakomben sollen den Christen als „natürliche Zufluchtsorte“ gedient haben, wo die Schrift verlesen und die Eucharistie gefeiert wurde. (S. 11 ff.). Beweise scheinen überflüssig zu sein. Nicht einmal die allgemein herrschende Sentenz wird beachtet, daß die Coemeterien nur sepulchralen Zwecken dienten. Ganz willkürlich lautet ferner die Ansicht über Entstehung und Gebrauch der christlichen Gräfte. Abgesehen davon, daß die Ursprungsform nur ganz ausnahmsweise, nicht „immer“ (S. 34), rostförmig ist, sollte die längst aufgegebene Meinung, daß die Gräftgemächer in erster Linie den Glaubenshelden vorbehalten waren (S. 35) und daß in den Bogengräbern die christliche Urform des Altars enthalten sei (S. 36), endlich nicht mehr wiederholt werden. Geradezu Unglaubliches

leistet der Verf. in der Auslegung der Sinnbilder. Da muß alles auf das Symbol des Lebens hinauslaufen. Sogar das Rot auf den Inschriften ist Lebensfarbe (S. 49). Das Hackenkreuz besagt, daß „das Starre, Feststehende zu rotieren anfängt, in die Kreis- oder Lebensbewegung gerät, die im Auferstandenen angefangen hat“ (S. 27). Das Epheublatt, der Anker, der Baum, der Delphin, der Vogel sind Bilder des Lebens. Aber wenn es doch längst bekannt ist, daß diese Zeichen ebenso auf heidnischen Monumenten vorkommen, dann müßten doch wohl Gründe vorgebracht werden für solche Auslegungen. Der Geheimsinn des Lebens soll auch die Malerei und die Skulptur, ja sogar die Grabgegenstände, wie Lampen usw., beherrschen.

Die biblischen, evangelischen und apokryphen Zyklen der altchristlichen Kunst sind freilich nur sehr mangelhaft angeführt. Zeitangaben spielen im ganzen Buche überhaupt keine Rolle, und man weiß nie, um welches Jahrhundert es sich handeln könnte. Das Bildmaterial besteht aus wiederholten Reproduktionen und die gezeichneten Symbole sind aus ihrem Zusammenhang herausgerissen. Wer die „Katakombenwelt“ wahrheitsgetreu darstellen will, der darf eben nicht aus Distanz schreiben.

Warschau.

Paul Styger.

An die Herren Mitarbeiter der Theol. Revue.

Die Adresse der Redaktion (Prof. Dr. Arnold Strucker) ist vom 1. Januar 1928 ab: Münster i. W., Grevenstraße 45.

Kleinere Mitteilungen.

»Adolf von Harnack. Verzeichnis seiner Schriften.

Unter Benutzung der Harnack-Bibliographie von Max Christlieb bearbeitet von Friedrich Smend, Bibliothekar an der Preuß. Staatsbibliothek in Berlin. Leipzig, J. C. Hinrichsche Buchhandlung, 1927 (VI, 181 S. 80). M. 12,75. — **Isenkrahe-Bibliographie.** Von Dr. phil. Wilhelm Alfred Miller. 3., ergänzte Aufl. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1927 (36 S. 80). M. 1. — Zwei Bibliographien, die eine das Lebenswerk des literarisch bedeutendsten Vertreters der jetzigen protestantischen Theologie umfassend, die andere die fleißige und gründliche Arbeit eines katholischen Laiengelehrten beschreibend, der den Grenzgebieten der Theologie von seinem mathematisch-philosophischen und naturwissenschaftlichen Standpunkte aus seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Das Sekretariat der Lektorenkonferenz Kloster Sigmaringen-Gorheim legt einen Bericht vor über die »Dritte Lektorenkonferenz der deutschen Franziskaner für Philosophie und Theologie: Werl i. Westf. 4.—6. August 1925. Münster i. W., Aschendorffsche Buchdruckerei, 1926 (112 S. 80)«, in dem die folgenden Referate geboten werden: „Die religiöse Erkenntnis“ (S. 20—56: E. Schlund); „Die dogmatische Erkenntnis“ (S. 57—65: P. Schmoll); „Husserl“ (S. 66—79: M. Demuth); „Scheler“ (S. 80—94: B. Götz); „Die Kirchengeschichte, die Darstellung der Lebensäußerungen der Kirche in ihrer zeitlichen Entwicklung, im Aufbau der Theologie“ (S. 95—108: E. Müller); „Über das Studium der Ordensgeschichte“ (S. 109—112: K. Balthasar).

»Des M. Minucius Felix Dialog Octavius. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erläutert von Prof. Dr. Joseph Köhm, Studienrat am Gymnasium in Mainz. [Lat. u. griech. Lesehefte, hrsg. von Dr. A. Kurfess, Dr. H. Schaal und Dr. P. Sparmberg]. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1927 (58 S.). M. 0,90. — Die Herausgabe dieses fast vollständigen Minucius-Textes muß man freudig begrüßen. Zudem ist ein ziemlich fleißig bearbeiteter Kommentar beigegeben. Das Ganze ist also eine brauchbare Primanerlektüre. Ob es unvermeidlich war, daß auch dieser Kommentar, gleich dem kürzlich hier besprochenen von Kurfess (Teubner 1926), sich stellenweise so eng an die Übersetzung von A. Müller (Kösel) anschließt, bleibe unerörtert. Desgleichen übergehe ich eine Reihe von Einzelheiten, die zu bessern wären. Dagegen möchte ich fragen, warum der feine Scherz des Oktavius noch immer verpaßt wird,

Marcus lasse seinen Freund „am hellichten Tag über Steine stolpern“ (c. 3, 1). So steht es schon in Georges' Lexikon. Trotzdem schleppt sich seit der 1. Auflage der Kösel'schen Väterbibliothek die falsche Deutung von *impingere* = sich austragen, sich an den Hals werfen usw. fort durch die 2. Aufl., durch die genannte Ausgabe von Kurfess und auch die vorliegende. Es liegt eine Verwechslung vor mit *se impingere*. — Noch älter ist ein Mißverständnis in c. 27, 5. Hier schrieb A. Müller (Kösel, 2. Aufl.): „Das alles geben die Dämonen selbst . . . zu, so oft sie von uns durch die Folter der Beschwörungen und die Glut des Gebetes aus den Körpern ausgetrieben werden.“ Ähnlich Kurfess und Köhm. Auch Georges' Lexikon hat diese Auffassung (s. v. *tormentum*). Minucius hat wohl an die neutestamentliche Auffassung vom Teufel als Burgherrn (vgl. etwa Luc II, 18) gedacht, und „*tormentis verborum et orationis incendiis*“ heißt „durch die Wurfgeschosse der Beschwörungsformeln und die Brandpfeile des Gebetes“. — Endlich sei zu c. 6, 1 bemerkt, daß *gentilis* und dementsprechend *municeps* hier adjektivisch aufzufassen sind und daß man also getrost die „heimischen Kulte“ und „Stadtgötter“, wie A. Müller richtig erkannt hat, einsetzen darf.

F. Rütten.

»**Ikongraphie des h. Bernhard von Clairvaux** von Dr. P. Tiburtius Hümpfner S. O. Cist. Augsburg, Filser, 1927 (X, 96 S. 80, mit Abb.). M. 5. — Der h. Bernhard war nie ein volkstümlicher Heiliger, wie etwa Franz v. Assisi. Darum sind von ihm zumal im hohen Mittelalter Devotionsbilder nur in geringer Zahl nachweisbar. In den Klöstern seines Ordens wurde er ja stets hochverehrt, und man hat ihn auf Statuen und Gemälden verherrlicht. Die meisten davon waren aber bisher weiteren Kreisen nicht zugänglich. P. Hümpfner hat sich darum die verdienstliche Aufgabe gestellt, eine große Ikongraphie seines Ordensvaters zu schaffen und alle Zisterzienserklöster nach Bernhardsbildern zu durchsuchen. Bisher sind ihm etwa 1000 Denkmäler mit St. Bernhard bekannt geworden. Schade, daß er davon im vorliegenden Buch nur eine kleine Zahl (96) veröffentlicht; die übrigen will er in der 2. Auflage seiner Schrift bringen. Hoffentlich kommt sie bald zustande.

K. Künstele.

»**Betrachtungen des h. Anselm.** Verdeutscht von den Benediktinermönchen Bernhard Barth, Alfons Hug. München, Theatiner-Verlag, 1926 (XVI, 351 S. kl. 80). — Man freut sich, wenn man in der anschwellenden Betrachtungsliteratur einem Werke begegnet, wo das „*quis dicat attende*“ von vorneherein Stimmungsschwierigkeiten ausräumt. Das ist jedenfalls bei den Neuausgaben und Übersetzungen der Werke der geistlichen Größen der Vergangenheit der Fall. In diesem Sinne darf man die „Betrachtungen des h. Anselm“, verdeutscht von zwei Benediktinern, begrüßen. Nach den Forschungen von A. Wilmart sind freilich von den 21 Betrachtungen, die unter dem Namen des h. Erzbischofs von Canterbury gehen, nur 4 von ihm, 5 weitere von einem jüngeren Zeitgenossen Anselms, dem Abt Johannelinus von Fécamp, 2 von Elmer, Prior des Klosters Christ Church in Canterbury († 1137), 3 von dem Zisterzienser-Abt Aelred von Rievall († 1166), dem Verfasser des kostbaren Büchleins „*De spirituali amicitia*“, 2 von dem deutschen Abt Ekbert von Schönau († 1184), dem Bruder der mystisch begnadeten h. Äbtissin Elisabeth von Schönau, während die Autorschaft der übrigen 5 Betrachtungen, die ebenfalls dem 12. Jahrh. angehören, noch nicht festgestellt ist.

»**Die heilige Freundschaft.** Des sel. Abtes Aelred von Rievall Büchlein „*De spirituali amicitia*“ mit einem Nachruf desselben auf seinen Freund Simon. Übersetzt von Karl Otten. München, Theatiner-Verlag, o. J. (1927) (124 S. kl. 80). Glw. M. 4,50. — Der englische Zisterzienser-Abt Aelred (12. Jahrh.), „gewissermaßen der Franz v. S. seiner Zeit“, hat gleich dem Letztgenannten ein köstliches Büchlein von der Freundschaft geschrieben, angeregt von Cicero, aber durchgeistigt vom Christentum, sinnig und innig in augustinischer Art, echt mittelalterlich und doch den heutigen Menschen unmittelbar ansprechend. Das Büchlein, in Dialogform abgefaßt, ist mit seiner feinen Ausstattung in der Übersetzung Ottens wirklich ein Geschenk für Freunde.

»**Die Briefe des h. Franz von Sales an die h. Johanna Franziska Fremyot von Chantal 1604—1610.** Überstragen von Dr. Elisabeth Heine. München, Theatiner-Verlag (367 S.). M. 8, Lw. M. 10. — Der Herausgeber der „Werke des h. Franz von Sales“, zu denen diese, auf Grund der kritischen

Ausgabe von Annecy übersetzten Briefe eines Heiligen an eine Heilige gehören, P. Alois Mager, O. S. B., hat eine „Einführung“ beigegeben, die das unübertroffene Eigenartige des Meisters der „persönlichen Seelenführung“ verstehen lehren und auch die Grenzen der Nachahmbarkeit eines brieflichen Verkehrs, wie Franz und Johanna Franziska ihn gepflegt haben, umschreiben will. Auch manche Ausdrucksweise des h. Franz wird erst aus dem Geschmack seiner Zeit heraus verständlich und unverfänglich. Darum entspricht die Übersetzung „dem Wunsch der kirchlichen Behörde, gewisse Stellen und Ausdrücke zwar sinngemäß, aber nicht wortgetreu wiederzugeben“ (S. 8).

»Veit, D. Dr. Ludw. Andr., Privatdozent zu Freiburg, **Der Zusammenbruch des Mainzer Erzstuhles infolge der französischen Revolution.** Ein Beitrag zur Geschichte der Säkularisation der deutschen Kirche. Mainz, Kirchheim, 1926 (VIII, 147 S. 8° mit 2 Autotypiebildern). Kart. M. 4.— Angeregt durch den Auftrag des Mainzer Bischofs, die urkundlichen Belege über die früheren Besitzrechte des Mainzer Erzstuhles im jetzigen Hessen zu sammeln, hat Veit aus verschiedenen Archiven, besonders dem Mainzer Stadtarchiv, dem Würzburger Ordinariatsarchiv und dem Wiener Staatsarchiv, einige Bausteine zur Säkularisationsvorgeschichte von Mainz zusammengetragen, die man wegen der geringen Einheitlichkeit oder der Sprunghaftigkeit in der Auswahl als Miscellanea bezeichnen könnte: im 1. Kap. über die Säkularisationspläne der sog. Reformationszeit im Anschluß an das hier etwas isoliert auftretende Mainzer Provinzialkonzil von 1549; im 2. über den Stand der Erzdiözese im 18. Jahrhundert nach den zu Wien aufgefundenen Statusberichten von 1708/48 an den Hl. Stuhl; im 3. über den Kirchen- und Klosterbesitz im Mainzer Kurstaat am Vorabend der Säkularisation, speziell nach einem vom Erzbischof Emmerich Joseph 1771 angeordneten Spezifikationsbericht; im 4. über die Perspektiven einer allgemeinen deutschen Säkularisation im Verlauf des 18. Jahrhunderts; im 5. über Mainzer „Silhouetten“ zur Zeit des Rastatter Kongresses (1797—99), besonders Weihbischof Valentin Heimes nach seinen damaligen Briefen; im 6. über die Aufhebung des Mainzer Fürsterzbistums und die französische Säkularisation deutschen Kirchenguts überhaupt; als Schluß Dalbergs Relation von 1802 (kein eigentlicher Status- oder Liminarbericht!) über die Lage der deutschen Kirche nach Rom; im Anhang als Beilagen Verzeichnisse des rechts- wie linksrheinischen Klosterguts auf mainzischem Territorium, der von Hessen 1781 enteigneten Güter und Einkünfte dreier Klöster von Mainz und derjenigen des Mainzer Domkapitels. Ob die Größe zwischen dem Freiburger und Mainzer Dom am Schluß des Vorworts nicht etwas gewaltsam konstruiert und mit den Freiburger Reichstagen historisch schlecht fundiert sind? J. Schmidlin.

»Wintersig, Athanasius, Mönch der Abtei Maria Laach, **Ehe und Jungfräulichkeit im Geiste der Liturgie betrachtet.** Münster, Aschendorff, 1926 (32 S. 8°). M. 0.90.— Der auf dem Gebiet der Liturgie wohlbewanderte Verfasser führt in seinem Schriftchen den Gedanken der inneren Verwandtschaft der Jungfräulichkeit und der sakramentalen Ehe in interessanter und anziehender Weise durch; es leitet ihn dabei die Absicht, das Eheproblem im katholischen Sinne zu lösen. Freilich sind die dargelegten Gedanken teilweise so geheimnisvoll und erhaben, daß kaum eine kleine Elite von jungen Menschen sie wird verstehen können; auch wird noch eine gewisse Klärung der Ideen erforderlich sein. Was unter „Unbegierde des Geistig-Geistlichen“ (S. 29) zu verstehen ist, sollte eigens gesagt werden. Schilling.

»Katholische Ehe. Vorträge, gehalten auf der Delegiertenversammlung des Katholischen Deutschen Frauenbundes in Hildesheim, 11.—13. Oktober 1924. 2., unveränderte Auflage. Düsseldorf, L. Schwann, 1927 (111 S. 8°). M. 2.— Der erste Vortrag über Ehemoral und Eherecht im Lichte des Ehesakramentes von Dr. Karl Neundörfer entwickelt die Forderungen und Folgerungen, die sich aus dem Wesen der Ehe als eines Sakramentes ergeben. Eine vereinfachte Darstellung hätte die tiefen Gedanken, die zumeist dem Werk von Scheeben „Die Mysterien des Christentums“ entnommen sind, noch wirksamer hervortreten lassen. Auch der zweite Vortrag mit dem Thema „Das katholische Ideal der heiligen Ehe“ von Dr. Maria Schlüter-Hermkes könnte durch Nachahmung der schlichten Ausdrucksweise eines h. Thomas von Aquin, nach dem der Sinn des Sakramentes der Ehe näher bestimmt wird, nur noch gewinnen. Klar und schlicht sind die Ausführungen von E. Am-

mann über die Gefährdung der christlichen Ehe; das Psalmwort S. 70 sollte jedoch erklärt werden, weil es ohne Erklärung nicht gut verständlich ist. Der Vortrag von Dr. Elisabeth Schwörer-Jalkowski über die Hygiene in der Ehe vom Standpunkt der katholischen Ärztin zeichnet sich besonders durch das sachverständige Urteil und die Klarheit der Gedanken aus. Der letzte Vortrag von Anna Gräfin Spreiti über Erziehungsaufgaben der Mutter im Hinblick auf die künftige Familiengründung behandelt diesen Gegenstand in logisch durchsichtigem Gedankenaufbau und in edler Sprache. Alle Vorträge aber zeugen von feinstem Takt. Den entsprechenden Schluß bilden einige beherzigenswerte Gedanken über die Wege zum Ziel von Maria Heßberger. Schilling.

»Immel, Dr. med., Spezialarzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten in Neuß, **Das Problem der Abtreibung** (nach Vorträgen des Verfassers in Neuß, Elberfeld, Berlin, Opladen, M. Gladbach, Buderich usw.). 2. Aufl. M. Gladbach, Volksvereinsverlag, 1927 (39 S.). M. 0.50.— Die kleine Broschüre behandelt kurz und gut, in taktvoller und überzeugender Weise die Ursachen der weiten Verbreitung der Abtreibung, die Abtreibung als Abkehr von der Natur, den naturgewollten Zweck des Geschlechtsverkehrs, die Abtreibung vom ethischen Standpunkt, die Beweggründe der Abtreibung, die gesundheitlichen Folgen der Abtreibung, die Stellungnahme der Ärzte und den sittlichen Umbau. Das göttliche Gebot: „Du sollst nicht töten“ bleibt dem Verf. das entscheidende Prinzip. Mindestens mißverständlich ist es deshalb, wenn S. 34 erklärt wird, ein Arzt, der die Tötung des Kindes nur als *ultima ratio* anwendet, um das Leben der Mutter zu retten, sei „allein vor Gott und seinem Gewissen“ verantwortlich; für den katholischen Arzt jedenfalls wird dies nicht zutreffen. Schilling.

»Bollig, Laurentius, O. M. Cap., **Die Bewohner der Truk-Inseln.** Religion, Leben und kurze Grammatik eines Mikronesiervolkes. [Ethnologische Anthropos-Bibliothek. Hrsg. von P. W. Schmidt, S. V. D. Band III. Heft 1]. Münster, Aschendorffsche Buchhandlung, 1927 (VIII, 302 S. 8°). M. 13.65.— Dieser neue Band der „Anthropos-Bibliothek“ reiht sich würdig den früheren an. Der Verf. war selber jahrelang unter den Truk-Bewohnern als Missionar tätig, bis der Kriegsausgang die Deutschen von den Inseln verbannte. Die vorliegende Publikation bringt wieder erneut den Beweis, daß eigentlich nur der Missionar zutiefst in die Seele der Eingeborenen schauen kann. Das ganze Leben dieses Naturvolkes mit all seinen äußeren, exotischen Reizen und inneren Hemmungen, das bizarre Denken und Empfinden der Südseeinsulaner aus einer rein materialistischen Lebensphilosophie heraus, werden vor den Augen des Lesers bloßgelegt. Dabei wird eine Unmenge von Einzeltatsachen berichtet, die auch den Nur-Fachmann als Religionswissenschaftler, Apologeten, Völkerpsychologen, Rechtswissenschaftler, Wirtschaftsethnologen, Soziologen, Linguisten usw. lebhaft interessieren werden. An solchen reichhaltigen, objektiven und wahrgeschauten monographischen Darstellungen ist kein Überfluß, über die Trukinsulaner schon gar nicht. P. Georg Hölter, S. V. D.

Bücher- und Zeitschriftenschau.¹⁾

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Duhm, B., **Das Geheimnis in der Religion.** 2. Aufl. Tüb., Mohr (29). M 1.20.
 Underhill, E., **Mystik.** Eine Studie über die Natur und Entwicklung des relig. Bewußtseins im Menschen. Aus d. Engl. übertr. Mchn., Reinhardt, 1928 (XV, 682). M 16.
 Reik, Th., **Dogma u. Zwangsidee.** Eine psychoanalyt. Studie zur Entwicklung der Religion. Wien, Psychoanalyt. Verlag (143). M 5.60.
 Molden, B., **Ist Religion in Zukunft möglich?** Wien, Perles, 1928 (V, 170). M 4.80.
 Anwander, A., **Die Religionen der Menschheit.** Einf. in Wesen u. Geschichte der außerchristl. Gottesvorstellungen. Mit 29 Bildern. Frbg., Herder (XIX, 567). M 16.
 Clemen, C., **Die Religionen der Erde.** Mit 135 Ill. Mchn., Bruckmann (XII, 515). M 19.

¹⁾ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- James, E. O., *The Idea of God in Early Religions* (Anthropos 5/6, 793—802).
- Röheim, G., *Mondmythologie u. Mondreligion. Eine psychoanalyt. Studie.* Wien, Psychoanalyt. Verlag (104 40). M 3,60.
- Bayer, W., *Die Religion der ältesten ägypt. Inschriften* (Anthropos 5/6, 889—910).
- Golénischeff, W., *Papyrus hiératiques.* Fasc. 1. Lpz., Hiersemann (268 mit Abb., 39 Taf. 40). M 55,50.
- Outerbridge, H. W., *Legends Concerning the Birth of the Buddha* (OpenCourt 11, 684—97).
- Grimm, G., *Buddha u. Christus.* Lpz., Neuer Geist Verlag, 1928 (XII, 258, mehr. Taf.). M 4.
- Lommel, H., *Die Yāšt's des Awesta.* Übers. u. eingel. Gött., Vandenhoeck (XII, 211 40). M 13.
- Daly, C. D., *Hindu-Mythologie u. Kastrationskomplex. Eine psychoanalyt. Studie.* Aus d. engl. Ms. übers. von P. Mendelssohn. Wien, Psychoanalyt. Verlag (61 40). M 2,80.
- Hillebrandt, A., *Vedische Mythologie.* Bd. 1. Bresl., Marcus (547). M 33.
- Vogl, C., *Sri Rāmākrishna. Ein Prophet des neuerwachenden Indien.* Lpz., Hummel (201). M 3,50.
- Müller, R. F. G., *Die Krankheits- u. Heilgottheiten des Lamaismus III* (Anthropos 5/6, 956—91).
- Baumstark, A., *Jüdischer u. christl. Gebetstypus im Koran* (Islam 3/4, 229—48).
- Horowitz, J., *Bemerkungen zur Geschichte u. Terminologie des islamischen Kultus* (Ebd. 249—63).
- Gabriel, A., *Les mosquées de Constantinople.* P., Geuthner (95 40). Fr 50.
- Horten, M., *Indische Strömungen in der islam. Mystik.* 2. Hdlbg., Winter, 1928 (X, 141). M 10.
- Schwenn, F., *Gebet u. Opfer. Studien zum griech. Kultus.* Ebd. (VII, 144). M 7,50.
- Scheffer, Th. v., *Die homerischen Götterhymnen. Verdeutscht.* Mit 8 Taf. Jena, Diederichs (113). M 4,50.
- Lagrange, M.-J., *Attis resuscité?* (RBibl 4, 561—66).
- Macchioro, V., *Die Villa der Mysterien in Pompei.* Neapel, Richter (26 mit Abb.). M 1,50.
- Wohlbold, H., *Mysterienweisheit. Menschheitsentwicklung vom Mythos zum Christentum.* Mchn., Delphin-Verlag (288). M 6.
- Kerényi, K., *Die griechisch-oriental. Romanliteratur in religionsgeschichtl. Beleuchtung.* Tüb., Mohr (XVI, 275). M 16,50.
- Cook, J. D., *Euhemerism: a Mediaeval Interpretation of Classical Paganism* (Speculum Oct., 396—410).
- Weiser, Lily, *Altgermanische Jünglingsweihen u. Männerbünde.* Bühl (Baden), Konkordia (94). M 3.

Biblische Theologie.

- Enchiridion Biblicum. Documenta ecclesiastica S. Scripturam spectantia. Auctoritate Pont. Commissionis de re Biblica edita. Roma, Libr. Vaticana (194).
- Bauer, H., u. P. Leander, *Grammatik des Biblisch-Aramäischen. Hälfte 2.* Halle, Niemeyer (193—381, XV). M 13.
- Haefeli, L., *Die Peschitta des A. T. mit Rücksicht auf ihre textkritische Bearbeitung u. Herausgabe.* Mstr., Aschendorff (XI, 120). M 6,90.
- Alfrine, B., *Die Gaddische Chronik u. die Hl. Schrift* (Biblica 4, 385—417).
- Vollmer, H., *Materialien zur Bibelgeschichte u. relig. Volkskunde des Mittelalters.* Bd. 2, Tl. 2. *Historia scholastica des Petrus Comestor in deutschem Auszug mit lat. Paralleltext.* 1. Regum bis 2. Machabäer. Mit 9 Taf. Berl., Weidmann (XII, 369—864). M 36.
- Frazer, J. G., *Folklore in the Old T.* NY., Macmillan (XXX, 476). \$ 2,50.
- Kittel, R., *Geschichte des Volkes Israel.* Bd. 3. Hälfte 1. Stuttg., Kohlhammer (VIII, 298). M 7,50.
- Wiener, H. M., *Einige wesentl. Irrtümer der Wellhausenschen Anschauung* (MonatsschrGeschWissJud 9/10, 353—64).
- Joüon, P., *Notes philologiques sur le texte hébreu de Genèse* (Biblica 4, 444—50).
- Heinisch, P., *Die Lebensdauer der Urväter u. Patriarchen* (BonnerZ 4, 301—21).
- Jirku, A., *Das weltl. Recht im A. T.* Güt., Bertelsmann (160, 4 Tab.). M 6.
- Bauer, L., *„Moses Märtyrertod“* (NKirchlZ 11, 810—18).
- Noth, M., *Das Krongut der israelit. Könige u. seine Verwaltung* (ZDtschPalästV 3, 211—43).
- Quilici, Br., *L'evoluzione finanziaria del popolo ebraico.* Bologna, Cappelli (146). L 5.
- Wutz, F., *Die Psalmen, deutsch.* Eichstätt, Klerusblatt (VIII, 216). M 3.
- Bird, T. E., *A Commentary on the Psalms.* 2 vol. Lo., Burns (XIV, 469; VIII, 427).
- Budde, K., *Jesajas Erleben.* Kap. 6, 1—9, 6. Gotha, Klotz, 1928 (VII, 123). M 5.
- Finkelstein, L., *The Commentary of David Kimchi on Isaiah.* Part 1. NY., Columbia Univ. Pr., 1926 (XCVI, 232).
- Burrows, M., *The Literary Relations of Ezekiel.* Philadelphia, Jewish Publ. Soc. (105).
- Montgomery, J. A., *A Critical and Exegetical Commentary on the Book of Daniel.* NY., Scribner (XXXI, 488). \$ 4,50.
- Keimer, L., *Eine Bemerkung zu Amos 7, 14* (Biblica 4, 441—44).
- Windfuhr, W., *Der Kommentar des David Kimchi zum Propheten Nahum.* Hrsg. Gießen, Töpelmann (16). M 1,30.
- McNeile, A. H., *An Introduction in the Study of the N. T.* Oxford, Univ. Press (478). \$ 6,50.
- Dibelius, M., *The Structure and Literary Character of the Gospels* (HarvardThR 3, 151—70).
- Lagrange, M.-J., *Synopsis evangelica. Textum graecum quatuor Evangeliorum recensuit et iuxta ordinem chronologicum Lucae praesertim et Johannis concinnavit M.-J. L. P., Gabalda* (XXVII, 178 40). Fr 120.
- Laverne, C., *Synopse des quatre Evangiles en français d'après la Synopse grecque du R. P. Lagrange.* Ebd. (267 120; 2 cartes).
- Da Fonseca, L. G., *Διαθήκη — foedus an testamentum?* (Biblica 1, 31—50; 2, 161—81; 3, 290—319; 4, 418—41).
- Schlatter, A., *Der Glaube im N. T.* 4. Bearb. Stuttg., Calwer Vereinsbuchh. (622). M 20.
- Traub, F., *Leben-Jesu-Forschung u. Glaube* (NKirchlZ 11, 819—34).
- Fillion, L. Cl., *Unser Herr Jesus Christus nach den Evangelien.* Übers. von A. Mühlen. Limburg, Steffen (444, mehr. Taf.). M 6.
- Bernoulli, C. A., *Jesus, wie sie ihn sahen. Eine Deutung der 3 ersten Evangelien.* Basel, Schwabe, 1928 (368). M 10.
- Leipoldt, J., *Evang. u. kath. Jesusbild.* Lpz., Dörffling & Franke (66). M 3,20.
- Karner, F. K., *Der Vergeltungsgedanke in der Ethik Jesu.* Ebd. (IV, 123). M 4,60.
- Allo, E. B., *Le scandale de Jésus.* P., Grosset (276 160). Fr 12.
- Dubois, Card., *S. Joseph [Les Saints].* P., Gabalda (224 120). Fr 7,50.
- Rihbany, A. M., *Morgenländische Sitten im Leben Jesu.* Deutsche Ausgabe von K. Fueter. Basel, Reinhardt (172). M 4.
- Bayet, A., *Les morales de l'Evangile.* P., Rieder (226 160). Fr 10,50.
- Bonner, C., *Traces of Thaumaturgic Technique in the Miracles* (HarvardThR 3, 171—81).
- Herford, R. T., *Die Pharisäer.* Aus d. Engl. von W. Fischel. Lpz., Engel, 1928 (VII, 296). M 9.
- Guenser, H., *La confession de s. Pierre* (EphThLov 4, 561—76).
- Thibaut, R., *La parabole du Voleur* (NouvRTh 9, 688—92).
- Bauernfeind, O., *Die Worte der Dämonen im Markusevangelium.* Stuttg., Kohlhammer (VIII, 104). M 4,50.
- Chometon, A., *Le Christ. Vie et lumière.* Comm. spirituel de l'Evangile selon S. Jean. P., Lethielleux (556). Fr 40.
- Lagrange, M.-J., *Un nouveau papyrus contenant un fragment des Actes* (RBibl 4, 549—60).
- Ziesemer, W., *Eine ostdeutsche Apostelgeschichte des 14. Jahrh.* Hrsg. Halle, Niemeyer (III, 106). M 3,20.
- Parisi, G., *La prima dimora di S. Paolo a Roma.* Alba, Soc. S. Paolo (XIX, 153). L 6.
- Gutjahr, F. S., *Die Briefe des h. Ap. Paulus.* Bd. 3. *Der Brief an die Römer* (Kap. 9—16). Graz, „Styria“ (VIII, 285—521).
- Freundorfer, J., *Erbsünde u. Erbtod beim Ap. Paulus.* Mstr., Aschendorff (XXI, 268). M 10,80.
- Sloet, H., *Het Boek der Openbaring van den h. Joannes, vertaald.* Bois-le-Duc, Teulings (85 160).
- McCown, Ch. C., *Climate and Religion in Palestine* (JRelig 5/6, 520—39).
- Moore, G., *Judaism in the First Centuries of the Christian Era. The Age of the Tannaim.* 2 vol. Cambr. (Mass.), Harvard Univ. Pr. (XII, 552; VIII, 486). \$ 10.

- Abel, F.-M., *Glanures épigraphiques* (RBibl 4, 567—70).
 Wiener, A., *Kritische Reise durch Palästina*. Mit Kt. Berl., Philo-Verlag (156). M 2,40.
 Guttman, M., *Das Judentum u. seine Umwelt*. Eine Darst. d. religiösen u. rechtl. Beziehungen zwischen Juden u. Nichtjuden mit bes. Berücks. d. talmudisch-rabbin. Quellen. Bd. 1. Ebd. (XII, 400). M 9.
 Krautheimer, R., *Mittelalterliche Synagogen*. Berl., Frankf. Verlags-Anstalt (285 mit 100 Abb.). M 16.
 Belloc, H., *Die Juden*. Übers. u. Nachw. von Th. Haecker. Mchn., Kösel (XV, 332). M 7,50.
 Braßmann, J., *Das Buch vom Kahal*. Hrsg. von S. Passarge. Bd. 1. Lpz., Hammer-Verlag, 1928 (LV, 230). M 10.
 Gelber, N. M., *Zur Vorgeschichte des Zionismus*. Judenstaatsprojekte in den J. 1695—1845. Wien, Phaidon-Verlag (318). M 6.
 Bornstein, D. J., *Einführung in das Hebräisch der Gegenwart*. Berl., Verlag der Jüd. Rundschau (V, 292). M 7,50.

Historische Theologie.

- Holl, K., *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte*. 2. Der Osten. Halbbd. 1. Tüb., Mohr (224). M 7,50.
 —, *Urchristentum u. Religionsgeschichte*. 2. Aufl. Güt., Bertelsmann (53). M 2.
 Caspar, E., *Kleine Beiträge zur älteren Papstgeschichte* (ZK Gesch 3, 321—55).
 Dussaud, R., *Topographie historique de la Syrie antique et médiévale*. P., Geuthner (LII, 632; 16 cartes).
 Riddle, D. W., *The Messenger of the Shepherd of Hermas*. A Study in Social Control (JRelig 5/6, 561—77).
 Bardy, G., *L'Eglise Romaine sous le Pontificat de s. Anicet (154—155)* (RechScRel 6, 481—511).
 Schwartz, E., *Eine fingierte Korrespondenz mit Paulus dem Samosatener*. Mchn., Bayer. Akademie d. Wiss. (58). M 2.
 Allgeier, A., *Die Hexapla in den Psalmenübersetzungen des h. Hieronymus* (Biblica 4, 450—63; 468/9).
 Vaccari, A., *Esapla ed Esaplare in s. Girolamo* (Ebd. 463—68).
 De Bruyne, D., *Encore l'Itala de s. Augustin* (RHistEccl 4, 779—85).
 Blic, J. de, *Le péché originel selon s. Augustin* (RechScRel 2, 97—119; 5, 414—33; 6, 512—31).
 Sokolowski, P. v., *Der h. Augustin u. die christl. Zivilisation*. Halle, Niemeyer (48 40). M 4.
 Capelle, B., *L'Épître 211 et la Règle de s. Augustin* (Anal Praemonstr 4, 369—78).
 Cayre, F., *La contemplation augustinienne*. Principes de la spiritualité de s. Augustin. P., Blot (XII, 337).
 Zeiller, J., *Une ébauche de vicariat pontifical sous le pape Zosime* (RHist 155, 2, 326—76).
 Völker, W., *Studien zur päpstl. Vikariatspolitik im 5. Jahrh.* (ZKGesch 3, 355—80).
 Cernousov, E., *Des Evagrius Scholastikos Kirchengeschichte als eine Quelle für die Zeit Anastasios' I Dikoros* (ByzZ 27, 1/2, 29—34).
 Baur, Chr., „Georgius Alexandrinus“ (Ebd. 1—16).
 Moravcsik, J., *Der Verfasser der mittelgriechischen Legende von Johannes dem Barmherzigen* (Ebd. 36—39).
 Jugie, M., *Notes de littérature byzantine*. I. Nicélas de Maronée et Nicélas de Mitylène. II. L'auteur du canon de l'Extrême-Onction de l'Euchologe grec. III. Les canons disciplinaires attribués à s. Nicéphore, patr. de Constantinople 806—815. IV. Le traité sur les azymes attribué à Siméon II, patr. de Jérusalem (Echosd'Or oct., 408—25).
 Zinzius, H., *Untersuchungen über Heiligenleben der Diözese Besançon* (ZKGesch 3, 380—95).
 Gougaud, L., *Etude sur l'Ordo monasticus de Culross* (RHist Eccl 4, 764—78).
 Cook, A. S., *Who Was the Ehfrid of Aldhelm's Letter?* (Speculum Oct., 363—73).
 Pöschl, A., *Das karolingische Zehentgebot in wirtschaftsgeschichtl. Beleuchtung*. Graz, Leuschner & L. (32). M 1,30.
 Auer, W., *Das Sakrament der Liebe im Mittelalter*. Die Entwicklung der Lehre des h. Altarssakramentes 800—1200. Mergentheim, Ohlinger (144). M 3.
 Alphandéry, P., *Le gnosticisme dans les sectes médiévales latines* (RHistPhilRel 5, 395—411).
 Kissel, H., *Die ehemalige Abtei Steinfeld in der Eifel* (Anal Praemonstr 4, 441—49).

- Großmann, Chr., *Guido v. Arezzo*. Seine Stellung in der Musikgeschichte (BenedMon 11/12, 401—13).
 Rony, Hugues de Romans, *légal pontifical 1073—1106* (RQuest Hist 4, 287—303).
 Brian-Chaninov, N., *La Russie et la Catholicité durant le Moyen-Age* (Ebd. 4, 357—86).
 Foerster, H., *Ein moderner Prozeß um die Ehre Engelberts von Berg* (BonnerZ 4, 387—91).
 Bühler, J., *Ordensritter u. Kirchenfürsten*. Mit 16 Bildertaf. Lpz., Insel-Verlag (474). M 9.
 Koenig, Clara, *Englisches Klosterleben im 12. Jahrh.* Auf Grund d. Chronik des Jocelinus de Brakelonda. Jena, Frommann, 1928 (VII, 98). M 3,50.
 Haskins, Ch. H., *The Renaissance of the Twelfth Century*. Cambridge, Harvard Univ. Pr. (XII, 437).
 Klemm, L., *Die Urkunden der Prämonstratenserstifte Ober- u. Nieder-Ilbenstadt* (ArchHessGesch 14, 2, 1924, 129—223; 15, 1, 1926, 147—224; 2, 1927, 385—517).
 Altaner, B., *Zur Beurteilung der Persönlichkeit u. der Entwicklung der Ordensidee des h. Dominikus* (ZKGesch 3, 346—407).
 Mumbauer, J., *Die Briefe des sel. Jordan von Sachsen*. Aus d. Latein. übers. u. mit Einleitg. hrsg. Vechta, Albertus Magnus-Verlag (LI, 129). M 3,80.
 Longpré, E., *Thomas d'York et Mathieu d'Aquasparta* (Arch HistDoctrMAGE 1926, 269—308).
 Gilson, E., *Pourquoi s. Thomas a critiqué s. Augustin?* (Ebd. 5—127).
 Tischleder, P., *Die geistesgeschichtliche Bedeutung des h. Thomas für Metaphysik, Ethik u. Theologie*. Frbg., Herder (VII, 37 40). M 1,60.
 Busnelli, G., *S. Tommaso d' Aq. e l' influsso genetliaco delle stelle* (CivCatt nov. 19, 303—16).
 Castellani, G., *S. Tommaso d' Aq.: L' unità dell' intelletto*. Testo, introd., traduz. et commento. Milano, Albrighi (164 160). L 7.
 Laurent, V., *Le serment antilatin du patriarche Joseph I^{er} (juin 1273)* (Echosd'Or oct., 396—407).
 Van Mierlo, J., jun., *Les béguines et Lambert li Beges* (RHist Eccl 4, 785—801).
 Scaramuzzi, D., *Il pensiero di Giov. Duns Scoto nel Mezzogiorno d' Italia*. Roma, Desclée (XXVII, 322). L 18.
 Lager, A. de, *Statuts synodaux inédits du diocèse d'Albi* (RHistDroitFranc 3, 418—66).
 Théry, G., *Edition critique des pièces relatives au procès d'Eckhart contenues dans le ms 33^b de la Bibl. de Soest* (ArchHistDoctrMAGE 1926, 129—268).
 Schulze-Maizier, F., *Meister Eckhart: Deutsche Predigten u. Traktate*. Ausgew., übertr. u. eingel. Lpz., Insel-Verlag (438). M 7,50.
 Barry, P. J., *Die Zustände im Wiener Schottenkloster vor der Re'orm des J. 1418*. Aichach, Schütte (106). M 4.
 Debongnie, P., *Jean Mambae de Bruxelles, Abbé de Livry, ses écrits et ses réformes*. Louvain, Uyspruvst (300).
 Zeißner, S., *Rudolf II v. Scherenberg, Fürstbischof v. Würzburg 1466—1495*. Würzb., Bonitas-Bauer (V, 113). M 3.
 Schnitzer, J., *Hieronymus Savonarola*. Auswahl aus seinen Schriften u. Predigten. In deutscher Übers. Mit 10 Taf. Jena, Diederichs, 1928 (LII, 307). M 11,50.
 Strauß, D. Fr., *Ulrich v. Hutten*. Mit 35 Lichtdr.-Taf. Ebd. (539 40). M 22.
 Ellwein, E., *Martin Luther: Vorlesung über den Römerbrief 1515/1516*. Übertr. Mchn., Kaiser (XI, 514). M 12,50.
 Harnack, Th., *Luthers Theologie mit bes. Beziehung auf seine Versöhnungs- u. Erlösungslehre*. Neue Ausg. Bd. 2. Ebd. (VIII 464). M 12,50.
 Schott, E., *Fleisch u. Geist nach Luthers Lehre unter bes. Berücksichtigung des Begriffs „totus homo“*. Lpz., Deichert, 1928 (IV, 95). M 3,50.
 Will, R., *La liturgie luthérienne* (RHistPhilRel 5, 422—50).
 Müller, K., *Noch ein Wort zu Luthers letzter Krankheit u. Tod* (ZKGesch 3, 407—409).
 Niesel, W., *Calvin wider Osianders Rechtfertigungslehre* (Ebd. 10—30).
 Metzger, W., *Müntzeriana* (ThürSächsZGesch 16, 1, 59—78).
 Becker, E. E., *Zur Reformationsgeschichte in Oberhessen* (Arch HessGesch 15, 2, 518—25).
 Bartoccetti, V., *L' incontro di Cosimo Gheri vescovo di Fano con Pierluigi Farnese 1537* (ScuolaCatt nov., 321—45).

- Hoensbroech, P. v., Der Jesuitenorden. Eine Enzyklopädie. B. 2. K-Z. Bern, Haupt (783). M 36.
- Evennett, H. O., The Cardinal of Lorraine and the Colloquy of Poissy (CambrHistJ 2, 133-50).
- Pichert, K., Johannes Lohelius (Schluß) (AnalPraemonstr 4, 404-22).
- Claeys-Bouaert, F., L'opposition de quelques évêques belges à la bulle *In Eminentis* (6 mars 1642) (RHistEccl 4, 801-17).
- Wotschke, Th., Eine verschollene Geschichte des Pietismus (ZKGesch 3, 430-40).
- Erens, A., Posing tot vereeniging van Huybergen met Tongerlo 1700 (AnalPraemonstr 4, 379-403).
- Hecht, H., Gebürtige Pfälzer als Träger der preuß. Kirchenpolitik im Streite um die Heiliggeistkirche in Heidelberg (Z GeschOberh 2, 173-252).
- Schüller, A., Die Verehrung des h. Aloisius in Rheinland-Westfalen 1726-76 (PBonus 5, 351-63).

Systematische Theologie.

- Vallet, A., Les guérisons de Lourdes en 1926. P., Téqui (159 120). Fr 5.
- Blasberg, U., Wege zu übersinnlicher Anschauung. Basel, Geering (108). M 3,20.
- Fröbes, J., Psychologia speculativa in usum scholarum. T. 2. Frbg., Herder (VI, 344). M 5,20.
- Reiner, H., Freiheit, Wollen u. Aktivität. Phänomenologische Untersuchungen. Halle, Niemeyer (VI, 172). M 6.
- Janssen, O., Vorstudien zur Metaphysik. Buch 2. Ebd. (VII, 601). M 24.
- Brandenstein, B. v., Grundlegung der Philosophie. Bd. 3. Wirklichkeitslehre — Metaphysik. Buch 1. Ebd. (XXVII, 630). M 26.
- Piveteau, J., Les théories sur l'origine de l'homme avant et après Darwin (L'Anthropologie 3/4, 355-80).
- Lauer, H. E., Rudolf Steiners Anthroposophie im Weltanschauungskampfe der Gegenwart. Basel, Geering (192 40). M 4.
- Stephan, H., Glaubenslehre. 2., völlig Neubearb. Aufl. Hälfte 1. Gießen, Töpelmann (192). M 4.
- Gruehn, W., Die Theologie K. Girgensohns. Güt., Bertelsmann (132). M 4,20.
- Barth, K. u. a., Die Frage nach der Kirche. Barmen, Verlag d. reformierten Kirchenzeitung (135). M 2.
- De Meester, Pl., Le dogme de la Rédemption. Etude de théologie orthodoxe (EphThLov 4, 577-612).
- De Wilde, Maria middelares van alle genaden. Antwerpen, Gelooftverdediging (44 120). Fr 2.
- Ernst, J., Um die Definierbarkeit der leibl. Himmelfahrt Mariä (BonnerZ 4, 322-36).
- Merkeltach, H., Quaestiones de embryologia et de ministracione baptismatis. Liège, La Pensée Cath. (88).
- Bäzner, E., Wo sind die Toten? Sehen wir sie wieder? 2., veränd. u. erw. Aufl. Lpz., Theosoph. Kultur-Verlag (VIII, 178 40). M 4,20.
- Walz, J. B., Die Fürbitte der Heiligen. Frbg., Herder (XV, 168). M 6.
- Driesch, H., Die sittliche Tat. Ein moralphilosoph. Versuch. Lpz., Reinicke (XI, 210). M 8,50.
- Dünnhaupt, R., Sittlichkeit, Staat u. Recht bei Kant. Berl., Junker & Dünnhaupt (126). M 3,80.
- Bernhart, J., Joseph v. Görres: Mystik, Magie u. Dämonie. „Die christl. Mystik“ in Auswahl hrsg. Mchn., Oldenbourg (VI, 599). M 16.

Praktische Theologie.

- Schönsteiner, F., Kanonische Quellenlehre u. geistl. Standesrecht. Wien, Kirsch, 1928 (VII, 274). Öst. Sch 5.
- Mor, C. G., Le droit romain dans les collections canoniques des X^e et XI^e s. (RHistDroitFranc 3, 512-24).
- Müller, J., Das Friedenswerk der Kirche in den letzten drei Jahrhunderten. Die Diplomatie des Vatikans im Dienste des Weltfriedens. Bd. 1. 1598-1917. Berl., Verlagsges. f. Politik u. Geschichte (VIII, 483). M 25.
- Intorno alla „Questione Romana“. Discussioni e documenti (CivCatt nov. 5, 250-72).
- Bonin, B. v., Die Ernennung von Domherren (PreußPfarrarchiv 16, 1, 13-18).

- Michiels, G., De reservatione censurae latae sententiae praecepto peculiari adnexae (EphThLov 2, 180-94; 4, 613-19).
- Schmitz, P., Das kirchl. Laienrecht nach dem Codex Juris Canonici. Mstr., Aschendorff (VIII, 64). M 2,70.
- Hilling, N., Das Sachenrecht des Codex Juris Canonici. Frbg., Waibel, 1928 (VII, 393). M 12.
- Bernbeck, H., Das Kirchenpatronat in Hessen nebst einer Übersicht über den derzeitigen Stand des Patronats in den übrigen deutschen evang. Kirchen (ArchHessGesch 15, 2, 241-301).
- Arndt, G., Mischehenrecht u. Mischehenpraxis nach kath. u. evang. Anschauung (PreußPfarrarchiv 16, 1, 1-13).
- Hirtenbriefe des deutschen u. österreich. Episkopats. 1927. Pad., Junfermann (VIII, 259). M 3,80.
- Mayer, H. S., Die Klöster in Preußen. Die staatsrechtl. Stellung der Klöster u. klösterl. Genossenschaften nach dem in Preußen geltenden Recht. Pad., Schöningh (46). M 2,40.
- Creusen, J., L'Eglise catholique aux Etats-Unis (NouvRTh 9, 655-82).
- Groethuysen, B., Die Entstehung der bürgerl. Welt- u. Lebensanschauung in Frankreich. Bd. 1. Das Bürgertum u. die kath. Weltanschauung. Halle, Niemeyer (XVIII, 348). M 16.
- Maritain, J., La primauté du spirituel. P., Plon (315 120), Fr 12.
- Vercesi, E., Carlo Maurras e la sua condanna. Milano, S. Lega Eucaristica (166).
- Joannides, St., L'organisation des paroisses dans l'Eglise de Grèce (Echod'Or oct., 449-57).
- Deslandes, J., Les prêtres orthodoxes ont-ils la jurisdiction? (Ebd. 385-95).
- Lascar, M. L., *Ut omnes unum sint*. Um die Wiedervereinigung der Ostkirche (BenedMon 11/12, 441-62).
- Die Verlautbarungen der Weltkonferenz über Glaube u. Kirchenverfassung (Eiche 4, 347-55). Simons, W., Winchester u. Lausanne (355-60). Stange, E., Die Bedeutung der Beschlüsse von Winchester (360-65). Siegmund-Schultze, F., Rückblick auf Lausanne (366-73). Garvic, A. E., Wie hängen soziales Wirken und Einheit der Kirche zusammen? (374-78).
- Schreiber, G., Auslandsdeutschum u. Katholizismus. Mstr., Aschendorff (35). M 0,90.
- Schneider, J., Kirchliches Jahrbuch für die evang. Landeskirchen Deutschlands. 1927. Güt., Bertelsmann (XII, 662). M 17.
- Löschner, H., Ursprung u. Aufhebung der Kircheninspektion. Lpz., Roßberg (112). M 5,60.
- Schmidlin, Katholisches Missionsrecht (ZMissWiss 4, 257-72).
- Galm, M., Die Laienbrüder als Hilfsmissionare (Ebd. 272-85).
- Grentrop, Th., Die Missionsfreiheit nach den Bestimmungen des geltenden Völkerrechts. Berl., de Gruyter, 1928 (112) M 5,50.
- Becker, C., Im Stromtal des Brahmaputra. 2. Aufl. Aachen, Missionsdruckerei (XX, 584 mit Abb.). M 11.
- Richter, J., Das Werden der christl. Kirche in China. Güt., Bertelsmann, 1928 (XVI, 584 40). M 22.
- Schlunk, M., Wegweiser durch das Schrifttum der evang. Mission. Aug. 2. 1927. Stuttg., Evang. Missionsverlag (127). M 0,75.
- Brucculeri, A., Politica della popolazione (CivCatt nov. 19, 317-29; dic. 3, 401-12).
- Müncker, Th., Psychanalyse u. Seelsorge (BonnerZ 4, 337-73).
- Kupky, O., Jugendlichen-Psychologie, ihre Hauptprobleme. Lpz., Dürr (III, 122). M 2,70.
- Tumlirz, O., Die seelischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern in der Reifezeit u. ihre Bedeutung für den gemeinsamen Unterricht. Langensalza, Beyer (VII, 182). M 4,20.
- Brögger, J., Die „sittliche Erziehung“ in der weltl. Schule. Pad., Bonif.-Druck. (115). M 2,60.
- Rensing, G., Lebensvoller biblischer Unterricht. Hilfsbuch zur kath. Einheitsschulbibel. Bd. 1. Altes Testament. Düsseldorf, Schwann (XIII, 263). M 7.
- Stöcklein u. Stahl, Unsere Christenlehre. Katechesen für die Volks-Fortbildungsschule. Bd. 1. Donauwörth, Auer (240). M 4,50.
- Raab, K., Hilfsbuch zum kath. Religionsbüchlein für die Grundschule. Ebd. (275). M 4,80.
- Bremer, H., Kirchengeschichtliche Charakterbilder für höhere Lehranstalten. IV-U II. 3., vb. Aufl. Bohn, Hanstein, 1928 (186, 12 Taf.). M 3,50.

- Ketter, Humanistisches Gymnasium u. Theologiestudium (P Bonus 5, 321—36).
- Schlich, Priestermangel u. Priesterberufe (Ebd. 337—42).
- Zierler, P. B., Predigten über das allerheil. Sakrament des Altars. H. 6. Innsbruck, Rauch (VII, 98). M 1,50.
- , Predigten über die Opferfeier der h. Messe. H. 1. Ebd. (VIII, 108). M 1,50.
- Schlund, E., Großstadt-Predigten. Eine religiöse Woche. Regsb., Verlagsanstalt, 1928 (IV, 45). M 1,50.
- Müller, A. D., Religion u. Alltag. Die Krisis des Realismus u. ihre Überwindung als Lebensproblem. Berl., Furcht-Verlag (191). M 4,80.
- Brauer, Th., Christentum u. öffentl. Leben. M.-Gladbach, Volksverein (222). M 6,50.
- Linhardt, R., Christwerden u. Menschbleiben. Bd. 1. Mchn., Kösel (X, 223). M 5.
- Böminghaus, E., Die Aszese der Ignatianischen Exerzitien. Ihr Sinn u. Wert im Lichte heutiger Fragen u. Bedürfnisse. Frbg., Herder (XVII, 176). M 3,50.
- Mohlberg, K., u. Baumstark, A., Die älteste erreichbare Gestalt des *Liber Sacramentorum anni circuli* der röm. Kirche. Mstr., Aschendorff (XLIII, 104, 199 4⁰). M 14.
- Batiffol, P., La liturgie du sacre des évêques dans son évolution historique (RHistEcl 4, 733—63).
- Levillain, L., Essai sur les origines du *Lendit* (RHist 155, 2, 241—76).
- Whitehill, W. M., Gregorian *Capitals* from Cluny (Speculum Oct., 385—95).
- Althaus, P., Altrussische Kirchenlieder. In Nachdichtungen. Mit 8 Taf. Jena, Diederichs (78). M 3,50.
- Dorsch, P., Das deutsche evang. Kirchenlied in Geschichtsbildern. Stuttg., Calwer Vereinsbuchh., 1928 (319). M 3.
- Christliche Kunst.**
- Brunov, N., Die fünfschiffige Kreuzkuppelkirche in der byzant. Baukunst (ByzZ 27, 1/2, 63—98).
- Neumann, Silkritische Untersuchungen der Baugeschichte der kath. Pfarrkirche in Glatz im Mittelalter. Glatz, Arnestus-Druck. (55 mit Fig., 4 Taf.). M 2.
- Jaegerschmid, Adelgundis, Kirchliche Barockkunst (Bened Mon 11/12, 463—68).
- Bstliker, S., Der Brixener Dom. Seine Entstehung u. Ausstattung. Bressanone, Weger (207). M 5.
- Mauth, A., Die Kirche von St. Ruprecht in Wien. Mit 10 Abb. Wien, Kirsch (47). *Öst. Sch* 2,40.
- Klose, K., Das Augustiner-Kloster u. die Frauenkirche in Baden. Baden, „Niederöstr. Landesfreunde“ (23 mit Abb.).
- Wirtz, J., Fünfhundert Jahre Marienthal bei Hamm an der Sieg. Werl, Franziskus-Druck. (XV, 350 mit 20 Abb.). M 5.
- Martin, F., Stift St. Peter in Salzburg. Augsb., Filser (42 mit Abb.). M 1,20.
- Kyrieles, R., Die Münsterkirche St. Bonifatii zu Hameln. Wiedenhausen, Niedersächs. Bild-Archiv (16, 12 Taf.). M 2.
- Chrobok, L., Das Marienkloster. Miechowitz, Heimatkundl. Arbeitsgemeinschaft (16 mit 1 Abb.). M 0,50.
- Ritz, J. M., Die alte Jesuiten- u. die neue St. Martinskirche. Bamberg, St. Otto-Verlag (24, 2 Taf., XVIII Abb.). M 1.
- Vitzthum, G., Der Hochaltar der Jakobikirche in Göttingen. Mit 10 Abb. Göt., Vandenhoeck (27 4⁰). M 4.
- Meinhof, W., Ostfälische Schnitzaltäre des frühen 15. Jahrh. (ThürSächsZGesch 16, 1, 1—58).
- Hümpfner, T., Ikonographie des h. Bernhard von Clairvaux. Augsb., Filser (X, 96, Abb.). M 5.
- Weigelt, K. H., An Early Trecento Umbrian Painter (ArtIn Amer 6, 255—64).
- Valalà, E. S., A Madonna by Niccolò di Tommaso (Ebd. 273—87).
- Hildebrandt, E., Leonardo da Vinci, der Künstler u. sein Werk. Mit 296 Abb. Berl., Grote (XVI, 351 4⁰). M 24.
- Popp, Anny E., Leonardo da Vinci: Zeichnungen. Hrsg. Mit 90 Taf. Mchn., Piper, 1928 (IX, 57 4⁰). M 18.
- Lorenz, M. Leonia, Das Geheimnis des Bibliotheksaaes zu Waldsassen. Ein Versuch der Erklärung. Waldsassen, Opf., Zisterzienser-Abtei (79, zahlr. Taf.). M 2,50.
- Lenz, D., Zur Ästhetik der Beuronen Schule. 2. Aufl. Beuron, Kunstschule (50). M 0,99.
- Girkon, P., Die Glasmalerei als kultische Kunst. Mit 2 Abb. Berl., Furcht-Kunstverlag (67). M 4,50.

Die Mystik

in der Fülle ihrer Erscheinungsformen
in allen Zeiten und Völkern

von

Prof. Dr. Georg Mehlis

Oktavformat. 244 Seiten in Ganzleinenband M. 7.—

Der Verfasser hat die sich gestellte Aufgabe, das Kulturphänomen der Mystik in seiner eigentümlichen Schönheit und Tiefe einem großen Publikum zu übermitteln, in glänzender Weise gelöst. Sprache und Darstellungsart bestimmen das Werk für den gebildeten Laien. Das Neue an dem Werk ist, daß nicht nur Begriff und Wesen der Mystik deutlich gemacht werden, sondern daß ihre ganze Fülle in ihren wesentlichen und entscheidenden Formen an einem überaus reichen Material zu allen Zeiten und bei allen Völkern in ihrer Verquickung mit verwandten Kulturerscheinungen vor dem Leser aufgebaut wird.

Verlag F. Bruckmann A.-G. München

Wer sich fortlaufend über die im Vordergrund der Diskussion stehenden biblischen Einzelfragen unterrichten will, abonniere die Sammlung

Biblische Zeitfragen

Herausgegeben von Prof. Dr. P. **Heinisch**, Nymwegen, und Dr. Fr. W. **Maier**, Breslau

Bisher 11 Folgen zu je 12 Heften

Subskriptionspreis der Folge M. 8.—, in Originalband M. 9.50

Soeben erschienen:

Folge 12. Heft 6: J. Geiselman, Der petrinische Primat. 60 Pf.

Heft 7: A. Eberharter, Die vorexilischen Propheten und die Politik ihrer Zeit. 80 Pf.

Ausführliche Verzeichnisse und Lieferung durch jede Buchhandlung

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Einen Monat lang umsonst

oder

um 3 Mark ein Vierteljahr lang

erhalten Sie, wenn ernster Interessent, zwecks der Möglichkeit leichten Kennenlernens,

einen verbilligten Probebezug der größten, umfangreichsten katholischen Wochenschrift Mitteleuropas

„SCHÖNERE ZUKUNFT“

Verlag „SCHÖNERE ZUKUNFT“, Wien XIX. Nußwaldgasse 14. — Großes Format (25,5×35 cm.) — Zumeist 28 Seiten stark. — Herausgeber Dr. JOSEPH EBERLE.

Offiziell beglaubigte Auflage (nach 26 Monaten Bestand) 14000, dieser Art an der Spitze aller ähnlichen Organe. — Hinsichtlich des Mitarbeiterstabes von keiner anderen Zeitschrift übertroffen. Gleichmäßige Verbreitung über das ganze deutsche Sprachgebiet des In- und Auslandes.

H. H. Bischöfe, Staatsmänner, erste Gelehrte und Schriftsteller entwickeln die katholischen Grundsätze für Kultur, Politik und Volkswirtschaft und beleuchten die Zeitereignisse nach diesen Grundsätzen.

Eine große Rubrik 'Kulturelle Weltrundschau' gibt eine reichhaltige Übersicht über die religiös-kirchlich-kulturellen, wissenschaftlich-literarisch-sozialen Arbeiten u. Entwicklungen in den einzelnen Ländern, besonders bei den Katholiken.

Eine Rubrik 'Beobachtungen u. Bemerkungen' sammelt wichtigste Zeitstimmen zur Illustration des Blattprogramms.

Eine regelmäßige Büchertafel gibt eine Übersicht über die wichtigeren Neuerscheinungen, namentlich auf dem katholischen Büchermarkt.

Beginn des Probebezuges der „SCHÖNEREN ZUKUNFT“. Mit dem einmonatlichen Gratisbezug bzw. mit dem verbilligten dreimonatlichen Probebezug kann jederzeit begonnen werden. Gefl. Bestellungen an den Verlag.

Mein

schönster Tag

Blätter für die lieben
Kommunionkinder.

Mit kirchlicher Genehmigung herausgegeben v. Studienrat Flinterhoff, Religionslehrer am Gymnasium Thomaeum, Kempen, Rh.

Der Jahrgang 1928 ist zum Versand bereit. Wie alljährlich wird der kindlich gehaltene und doch spannende Inhalt, sowie der reiche Bildschmuck des Blättchens auf das Gemüt des Kommunionkinds wirken und dem Hochw. Herrn ein treuer Gehilfe beim Unterricht sein.

„Mein schönster Tag“ ist die beste Zeitschrift für Kommunionkinder die ich kenne.“

So und ähnlich lauten hunderte eingegangene Anerkennungen.

Der Preis für den Jahrgang (12 Nummern zu je 8 Seiten) ist mit RM 0.50 sehr niedrig gehalten und ermöglicht jedem Kommunionkind die Anschaffung. Verlangen Sie Prospekt und Probenummer.

**Thomas-Druckerei
u. Buchhandlung
G. m. b. H., Kempen Rh.**

Soeben neu!



Wilmers Lehrbuch der Religion

Ein Handbuch zu Deharbes kath. Katechismus
und ein Lesebuch zum Selbstunterrichte

Dritter Band: **Von den Geboten**

Achte Auflage, neu herausgegeben von **Jos. Hontheim S. J.**

XVI u. 640 S. broschiert M. 10, gebunden Orig. Halbln. M. 13

Band IV erscheint Ende 1928

In achter, neubearbeiteter Auflage erschienen bereits:

Band I: **Lehre vom Glauben (1. Glaubensartikel)** XVI u. 664 S. 8,—, gbd. 11,—

Band II: **Von Jesus Christus (2. – 12. Glaubensartikel)** XVI u. 852 S. 10,—, gbd. 13,—

Wenn ein Buch fortgesetzt neue Auflagen und Neubearbeitungen erfährt, so ist es gewiß ein gutes Zeichen für seine Beliebtheit und seinen soliden Inhalt. Das Lehrbuch ist sowohl für Katecheten als auch für Laien vorzüglich geeignet. Der Herausgeber hat manche Änderungen vorgenommen, manches hinzugefügt, anderes neugefaßt, einiges weniger Wichtige getilgt. Es ist nicht notwendig, dieses Lehrbuch besonders zu empfehlen. Das Lieblingsbuch unserer Theologiestudenten ist für den Studiertisch des Seelsorgers ebenso wünschenswert wie es auch in der Bibliothek eines jeden gebildeten Mannes zu finden sein sollte.

Bezug durch jede Buchhandlung.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

Vier Wochen gratis!



Jeder Katholik

vermag die **Allgemeine Rundschau, Wochenschrift für Politik und Kultur**, Begründer **Dr. Armin Kaufen**, kostenlos genovestens kennen zu lernen, da der Verlag, seiner jahrzehntelangen Tradition gemäß, auf Wunsch diese bedeutsame führende Zeitschrift an jeden ernsthaften Interessenten vier Wochen hintereinander kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit für den Empfänger zur Probe versendet.

Wenden Sie sich noch heute wegen Gewährung eines Probemonats in obigem Sinne an den

Verlag der Allgem. Rundschau
München, Galeriestraße 35 a Gh.

Schulkampf und Konkordat

zwei entscheidende deutsche Kulturfragen

Um die Grundfrage des Schulkampfes

„Geist des Bekenntnisses“

Von **Joseph Schröteler S. J.**
1.— Mark.

Der Schulkampf wird in seiner Verflochtenheit mit der gegenwärtigen kulturpolitischen Auseinandersetzung behandelt. Sachlich; höchst aktuell!

Das Konkordat

in Kultur, Politik und Recht

Von **Dr. theol. et jur. can. Max Bierbaum**, Privatdozent an der Universität Münster i. W. (Schriften zur deutschen Politik, herausgegeben von Dr. G. Schreiber, 19./20. Heft.) Kartonierte 5.60 M. Objektiv wissenschaftlich und gleichzeitig gemeinverständlich, für jeden Beurteiler des öffentlichen Lebens unentbehrlich.

Verlag Herder, Freiburg i. Breisgau



Dieser Nummer liegt bei ein Prospekt der **Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.**, betr. „Die katholische Wahrheit“ von **P. Leo Post O. P.**, I. Teil, 2./3. Aufl.